

# Donald Blacks Moralsoziologie

Research Article

Ingo Pies\*

*Lehrstuhl für Wirtschaftsethik, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle*

Received August 30 2019; Accepted February 11 2020

**Zusammenfassung:** Mit diesem Artikel soll die Moralsoziologie von Donald Black in ihren Grundzügen einem deutschsprachigen Publikum zugänglich gemacht werden. Die Rekonstruktion stützt sich auf eigens entwickelte Grafiken, mit denen sich die wesentlichen Überlegungen leicht(er) nachvollziehen lassen und die Systematizität des Blackschen Ansatzes klar(er) vor Augen tritt. Zudem werden einzelne ausgewählte Thesen der Blackschen Moralsoziologie pointierend hervorgehoben. Insgesamt will dieser Artikel dazu beitragen, die Relevanz des Blackschen Ansatzes für die ethische Grundlagenforschung generell sowie für die Theoriebildung innerhalb der Wirtschafts- und Unternehmensethik kenntlich zu machen.

**JEL-Klassifikation:** A14, B50, D91, M14, Z13

**Schlagwörter:** Moralsoziologie • Ethik • Reflexionstheorie der Moral • soziale Geometrie • reine Soziologie • Moderne

**Abstract:** This article aims at introducing the sociology of morals by Donald Black to a broader German-speaking public. The reconstruction draws on graphical visualizations that help to follow the basic arguments and to understand the systematicity of Black's line of thought. Furthermore, Black's approach is illustrated by highlighting several propositions he derives. This article thus clarifies Black's relevance for foundational research in ethics as well as for research in the field of business ethics.

**Keywords:** sociology of morality • ethics • reflective theory of morality • social geometry • pure sociology • modernity

## Einleitung

Ethik, verstanden als Reflexionstheorie der Moral, hat eine lange Tradition. Sie speist sich aus zwei Quellen. Die eine Quelle ist religiös inspiriert. Hier sind vor allem die monotheistischen Religionen zu nennen. Sie haben theologische Ethiken jüdischer, christlicher und islamischer Provenienz hervorgebracht, die kulturell stark ausgestrahlt haben und – insbesondere für die Gläubigen – bis heute moralische Orientierung zu geben vermögen. Die andere Quelle ist eher säkularer Natur. Der Traditionsstrang philosophischer Ethiken reicht zurück bis zur sog. Axialzeit im vierten vorchristlichen Jahrhundert, als es zu der merkwürdigen Koinzidenz kam, dass in China, Indien und Europa – mit Konfuzius,

Buddha und dem athenischen Dreigestirn Sokrates, Platon und Aristoteles – die gesellschaftliche Entwicklung Denker auf den Plan ruft, die an verschiedenen Orten, aber nahezu zur gleichen Zeit empirisch über den Wandel der Moral und normativ über die Begründung von Moral Überlegungen anstellen, welche bis heute einflussreich geblieben sind.

Blickt man auf die jüngere Entwicklung, so ist Ethik aber längst nicht mehr nur die Domäne von Theologen und Philosophen. Hierfür lassen sich zwei Gründe anführen.

Ein erster Grund liegt in der Karriere angewandter Ethiken. In der Medizinethik spielen Ärzte eine wichtige

\* E-mail: [ingo.pies@wiwi.uni-halle.de](mailto:ingo.pies@wiwi.uni-halle.de)

Rolle, in den Technikethiken Naturwissenschaftler, in der Wirtschafts- und Unternehmensethik Ökonomen. Dies liegt einfach daran, dass es den Einzelwissenschaftlern oft leichter fällt, sich in Ethik einzuarbeiten, also ihre Sachkenntnisse für eine moralische Reflexion einzusetzen, im Vergleich zu der Mühe, die es Theologen und Philosophen bereitet, sich in die jeweiligen Einzelwissenschaften einzuarbeiten, also jene Sachkenntnisse allererst zu erwerben, ohne die eine moralische Reflexion nicht gut auskommen kann.

Ein zweiter Grund liegt darin, dass verschiedene Einzelwissenschaften nicht nur zur Anwendung von Ethik, sondern auch zur Grundlegung von Ethik beitragen. Hier ist vor allem auf die empirischen Moralsozialwissenschaften hinzuweisen. Man denke beispielsweise an die wichtigen Beiträge, die Anthropologen, Primatenforscher, Evolutionsbiologen, Psychologen und Kognitionswissenschaftler in der jüngsten Vergangenheit für ein besseres Verständnis der Funktion und der Entwicklung von Moral geleistet haben.<sup>1</sup>

Neben den empirischen Moralsozialwissenschaften gibt es aber auch noch andere Grundlagenbeiträge zur Ethik, beispielsweise aus der Soziologie. Die einschlägigen Schriften von Luhmann sind im deutschen Sprachraum seit langem bekannt.<sup>2</sup> Für die moralsoziologischen Arbeiten von Donald Black kann man dies nicht behaupten. Sie sind bislang kaum rezipiert worden. Dies gilt insbesondere für sein 2011 veröffentlichtes Buch „Moral Time“. Eine Suche mit „Google Scholar“ ergab keine deutschsprachigen Zitationen (Stand: Dezember 2018).

Vor diesem Hintergrund will dieser Artikel zwei Ziele verfolgen. Erstens soll die Moralsoziologie von Donald Black in ihren Grundzügen einem deutschsprachigen Publikum zugänglich gemacht werden. Die Rekonstruktion stützt sich auf eigens entwickelte Grafiken, mit denen sich die wesentlichen Überlegungen leicht(er) nachvollziehen lassen und die Systematizität des Black'schen Ansatzes klar(er) vor Augen tritt. Zweitens werden einzelne ausgewählte Thesen der Black'schen Moralsoziologie pointierend hervorgehoben. Insgesamt will dieser Artikel dazu beitragen, die Relevanz des Black'schen Ansatzes für die ethische Grundlagenforschung generell sowie

für die Theoriebildung innerhalb der Wirtschafts- und Unternehmensethik kenntlich zu machen.

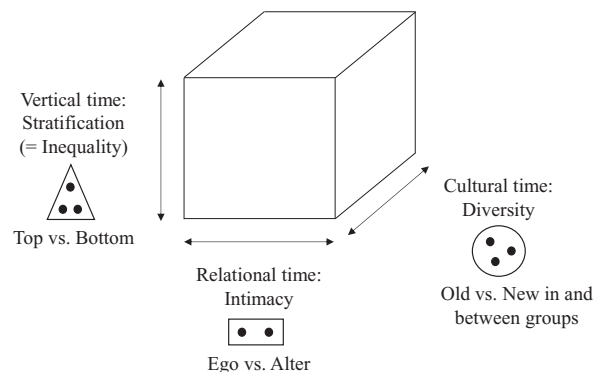
## 1. Rekonstruktion: Donald Blacks Moralsoziologie

Donald Black hat seine Moralsoziologie aus einer allgemeinen Rechtssoziologie zwischenmenschlicher Konflikte entwickelt, deren Denkansatz er selbst als „reine Soziologie“ oder als „soziale Geometrie“ bezeichnet. Wichtige Stufen dieser Entwicklung sind durch eigenständige Buchveröffentlichungen (vgl. Black 1976; 1993) sowie durch Forschungsartikel (vgl. Black 2000a; 2000b; 2000c) markiert. Einen informativen Überblick gewähren Blacks Selbstauskünfte in Interviews. (vgl. Justo et al. 2002; Black 2015).

Die Grundidee des Denkansatzes besteht darin, die aus dem Alltagsdenken bekannten Konzepte von Raum und Zeit zu soziologisieren. Dies lässt sich mit Hilfe von Abbildung 1 leicht anschaulich machen.

Zu unterscheiden sind drei Dimensionen: die Horizontale, die Vertikale und die Diagonale.

- In der horizontalen Dimensionen thematisiert Black direkte zwischenmenschliche Beziehungen. Er verwendet hierfür den Begriff der Nähe bzw. Intimität („intimacy“). Hier geht es buchstäblich um räumliche Distanz: um Annäherungs- bzw. Abstandsbewegungen.
- In der vertikalen Dimension thematisiert er zwischenmenschliche Beziehungen innerhalb einer Hierarchie. Black verwendet dafür den Begriff der Schichtenbildung bzw. Stratifikation („stratification“). Hier geht es um Gleichheit bzw. Ungleichheit.
- In der diagonalen Dimension thematisiert er zwischenmenschliche Beziehungen innerhalb



**Abbildung 1.** Donald Blacks soziale Geometrie.

Quelle: Eigene Darstellung

<sup>1</sup> An dieser Stelle mag es genügen, stellvertretend für eine immer breiter und tiefer werdende Forschungsliteratur auf einige wenige prominente Namen hinzuweisen, die den Umfang des Spektrums andeuten: vgl. z.B. Bloom (2013), Boehm (2012), Greene (2013), Haidt (2012), Henrich (2016), Tomasello (2016), de Waal (2006) sowie Wilson (2012). Zu den hierfür aufgeschlossenen Philosophen gehört Kitcher (2011a, 2011b und 2014).

<sup>2</sup> Vgl. Luhmann (1989, 2008), (1990, 2008) (1992), (1997) und (2008).

einer Gemeinschaft oder Gruppe. Black verwendet hierfür den Begriff der Vielfalt oder Diversität („diversity“). Hier geht es um Homogenität bzw. Heterogenität.

Interessant ist nun, dass Black auch den Zeitbegriff soziologisiert. Als soziologische Zeit bezeichnet er jede Veränderung im soziologischen Raum, den er mit den drei Dimensionen „intimacy“, „stratification“ und „diversity“ aufgespannt hat.

- Für Positionsänderungen innerhalb von direkten zwischenmenschlichen Beziehungen, also für zunehmende oder abnehmende Nähe, verwendet Black den Begriff „relational time“.
- Für Positionsänderungen innerhalb von Hierarchien, also für Auf- oder Abstieg, verwendet Black den Begriff „vertical time“.
- Für Positionsänderungen innerhalb von Gruppen, also für zunehmende oder abnehmende Gruppenhomogenität, verwendet Black den Begriff „cultural time“.

Mit diesen Erläuterungen ausgestattet, lässt sich leicht verstehen, was Black mit folgendem Statement meint:

*„I propose a new and entirely social concept of time: social time – the dynamic dimension of social space. Social space continually fluctuates, and every fluctuation is a movement of social time. Social time includes relational time, vertical, and cultural time. [...] I have discovered that the fundamental cause of conflict is the movement of social time. And because conflict itself is a movement of social time, conflict causes still more conflict. Social time is moral time.“* (Black 2011, S. xii)

Blacks Kernthese lautet: Soziale Zeit entspricht einer Bewegung, einer Positionsänderung, im sozialen Raum. Jede Veränderung im sozialen Raum löst Konflikte aus. Zur Beschreibung dieser Konflikte hat sich eine Moralsemantik herausgebildet. Und diese Moralsemantik bildet in ihren Hauptkategorien genau die drei Dimensionen ab, die den sozialen Raum aufspannen.

Hierzu liest man:

*„[E]verywhere the same movements of social time cause conflict, including movements of relational time, vertical time, and cultural time. In particular, conflict results from overintimacy and underintimacy; overstratification and understratification; and overdiversity and underdiversity.“* (Black 2011, S. 6)

Das bedeutet: Jede Veränderung im sozialen Raum erzeugt Konflikte, sei es durch zu viel oder zu wenig Nähe, durch zu viel oder zu wenig Ungleichheit oder durch zu viel oder zu wenig Heterogenität.

Um dies nun Schritt für Schritt nachzuvollziehen, sind die drei Kategorien mit ihren jeweils zwei Unterkategorien genauer zu untersuchen. Nach Blacks Klassifizierungsschema sind insgesamt zwölf Fälle zu unterscheiden, weil jede Unterkategorie in nochmals zwei Ausprägungen auftreten kann.

### 1.1. Die horizontale Dimension

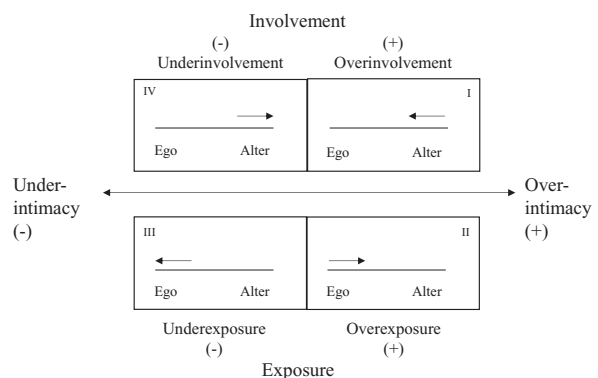
Die Rekonstruktion beginnt mit den vier Fällen der horizontalen Dimension. Hierbei hilft Abbildung 2. Sie erleichtert es, die Positionsveränderungen zwischen *Ego* und *Alter* systematisch zu erfassen.

Black führt zwei Unterkategorien ein, die Veränderungen der sozialen Nähe zwischen *Ego* und *Alter* beschreiben: „involvement“ und „exposure“. Hierzu liest man:

*„Intimacy includes both involvement and exposure. Whereas involvement occurs when we enter someone’s life, exposure occurs when we reveal our lives to someone else. My involvement in you increases my closeness to you, while my exposure to you increases your closeness to me.“* (Black 2011, S. 22)

Black führt nun aus, dass es durch zu große Nähe zu Konflikten kommt. Konflikte entstehen gleichzeitig aber auch durch zu wenig Nähe. Insgesamt sind vier Fälle zu unterscheiden.

1. Quadrant I: *Overinvolvement*. Dieser Fall umfasst alle Phänomene, die als Abstandsverletzung bewertet werden (können). *Alter* kommt *Ego* zu nahe. Typischerweise sind



**Abbildung 2.** Blacks horizontale Dimension.

Quelle: Eigene Darstellung

hiermit die Assoziation von Beschmutzung und das Gefühl von Ekel verbunden. Beispiele für zu große körperliche Nähe reichen von unziemlichen Berührungen bis hin zur Vergewaltigung, der Extremform erzwungener Intimität. Mangelnde Distanz kann aber auch im übertragenen Sinne, als Aufdringlichkeit, Abwehrgefühle und Abwehrreaktionen auslösen.

In diesem Zusammenhang besonders interessant ist die Beobachtung von Black, wie die Dimensionen sich wechselseitig beeinflussen können, wenn auch unbeteiligte Dritte Veränderungen im sozialen Raum einer moralischen Bewertung unterziehen. Hierzu liest man:

*„People separated by more vertical or cultural distance are also typically separated by more relational distance, and any increase of intimacy between them may cause trouble. Castes (unequal groups with inherited membership) have a particularly high degree of relational separation (“segregation”), and higher castes commonly regard lower castes (especially those at the bottom) as morally inferior, dangerous, dirty, and otherwise disgusting, if not biologically inferior or even subhuman. Mere friendliness between members of different castes may meet with disapproval, and greater closeness, such as sexual relations, may have violent consequences.“* (Black 2011, S. 32)

Die soziale Annäherung zweier Personen kann von anderen als Gefährdung der sozialen Ordnung wahrgenommen werden und dann – als illegitim empfundene Grenzüberschreitung – starke moralische Reaktionen auslösen.

2. Quadrant II: *Overexposure*. Dieser Fall umfasst alle Phänomene, die – sei es im wörtlichen, sei es im übertragenen Sinne – als Entblößung bewertet werden (können). *Ego* kommt *Alter* zu nahe. Typischerweise werden hier Assoziationen von Vulgarität, Obszönität und Peinlichkeit ausgelöst. Das gilt nicht nur für den Fall, wo man sich anderen gegenüber nackt zeigt, die dies als Zumutung empfinden. Es gilt auch für den Fall, dass man Gefühle zeigt, die von anderen als situativ unstatthaft, als impertinent und belästigend wahrgenommen werden.

In diesem Zusammenhang ist interessant, wie Black auf den historischen Wandel moralischer Bewertungen

aufmerksam macht, der sich mit der Transformation von vormodernen zu modernen Gesellschaften eingestellt hat. Hierzu liest man:

*„Whereas medieval Europeans freely engaged in various bodily functions (including urinating and defecating) in public places, for instance, these and other forms of self-exposure steadily declined and gradually attracted condemnation as a form of bad manners. In modern society it is now improper merely to spit, belch, doze, or clean one’s ears or fingernails in public. No one should emit odors either, whether of the body or the breath. [...] Modern etiquette also discourages any public display of strong emotions – another form of self-exposure that has declined with modernization [...] Nor should we overexpose ourselves by talking too much about our personal feelings, thoughts, health, activities, or plans. Featuring too many details about one’s own life, especially intimate details, is a form of exhibitionism that belongs to the same family as exposing one’s naked body in public.“* (Black 2011, S. 42)

Man lernt: Der Modernisierungsprozess war zugleich ein Zivilisierungsprozess, der neue Formen des zwischenmenschlichen Umgangs hervorgebracht hat: Etikette und Höflichkeitsnormen sorgen für Distanz. Anstand achtet auf Abstand.

3. Quadrant III: *Underexposure*. Dieser Fall umfasst alle Phänomene, die als Verslossenheit, als mangelhafte Offenheit gegenüber anderen bewertet werden (können). *Ego* entzieht sich *Alter*. Auch opportunistische Täuschungen fallen in diese Kategorie. Typischerweise sind hiermit die Assoziation von Vertrauensverlust und sozialer Kälte sowie Gefühle von Enttäuschung, Abstoßung und Verachtung verbunden. Beispielsweise werden Beziehungen gestört, wenn bestimmte Sachverhalte geheimnistuerisch vorenthalten werden oder – noch schlimmer – wenn man Lügen aufgetischt bekommt. Die Verweigerung von Wahrheit ist ein Indiz für mangelnde Nähe. Aber auch schon bloße Zurückhaltung kann als Zurückweisung (fehl-)interpretiert werden.

Auch hier kontrastiert Black vormoderne und moderne Gesellschaftsformationen. Über Stammesgesellschaften schreibt er, dass manchmal Lügen gegenüber Fremden erlaubt sind, aber niemals gegenüber Mitgliedern des eigenen Stammes, mit folgender Begründung: „Lying damages closeness, so all close

people must dislike if not despise liars.“ (Black 2011, S. 53) Und dann liest man folgende Kontrastierung:

*„Because people in a modern society such as the United States frequently have little personal knowledge of one another, modern life provides many opportunities for lying that are not available in a simpler society such as a tribe. One subtle and possibly common form of modern lying is the presentation of a false self, such as falsely representing one’s wealth, ancestry, or accomplishments. Another is hypocrisy: falsely claiming to be virtuous and beyond reproach. Still another is self-deception, or lying to oneself: denying one’s true thoughts, feelings, and possibly even conduct to oneself.“* (Black 2011, S. 54)

Man lernt: Die moderne Gesellschaft vervielfältigt nicht nur die Optionen zur opportunistischen Täuschung anderer Menschen, sondern auch die Optionen für Selbst-Täuschung, wenn es dem einzelnen an Beziehungen mangelt, die als Korrektiv falscher (Selbst-)Wahrnehmungen wirken.

4. Quadrant IV: *Underinvolvement*. Dieser Fall umfasst alle Phänomene, die als Lösung oder gar Auflösung einer bestehenden Beziehung bewertet werden (können). *Alter* entfernt sich von *Ego*. Typischerweise sind hiermit die Assoziation von Verrat und Illoyalität sowie die Gefühle von Ärger und Wut verbunden. Beispiele reichen von Ehebruch, Trennung und Scheidung über den Rückzug aus Bekanntschaftskreisen und die Verletzung von Reziprozitätserwartungen bis hin zur regionalen Abspaltung von Landesteilen, die autonom sein wollen.

Hierzu liest man: „Underinvolvement might be anything from a failure to converse to a divorce or declaration of independence. It might be a failure to honor a contract, return a favor, reciprocate a gift, or merely express gratitude.“ (Black 2011, S. 44)

Für die Wirtschafts- und Unternehmensethik ist es von besonderer Relevanz, dass Entfremdungsprobleme, die typischerweise mit der Umstellung von persönlichen auf zunehmend unpersönliche Interaktionen einher gehen (können), sich der moralischen Wahrnehmung von „underexposure“ und „underinvolvement“ zurechnen lassen. Zugleich wird verständlich, warum – und wo – Unternehmen auf Freundlichkeitsoffensiven setzen, um ihren Kunden das Gefühl persönlicher Betreuung zu vermitteln, während sie gleichzeitig – etwa mit Codes of Conduct, also kodifizierten Anstandsregeln

(bzw. Abstandsregeln) – darauf achten, dass sich die Mitarbeiter untereinander nicht ‚zu nahe‘ kommen.

## 1.2. Die vertikale Dimension

In der vertikalen Dimension („vertical time: stratification“) geht es um Ungleichheit – genauer: um die Zunahme oder Abnahme von Ungleichheit. Hierzu liest man:

*„An increase of inequality is overstratification, and a decrease is understratification. Both cause conflict [...] Notice that this principle does not say that inequality causes conflict. Instead it says that increases of inequality cause conflict. Only something dynamic – something that changes – can cause conflict.“* (Black 2011, S. 60)

Das bedeutet: Nicht Zustände erzeugen Konflikte, sondern nur Bewegungen, also die *Veränderungen* von Zuständen. Ganz in diesem Sinne liest man:

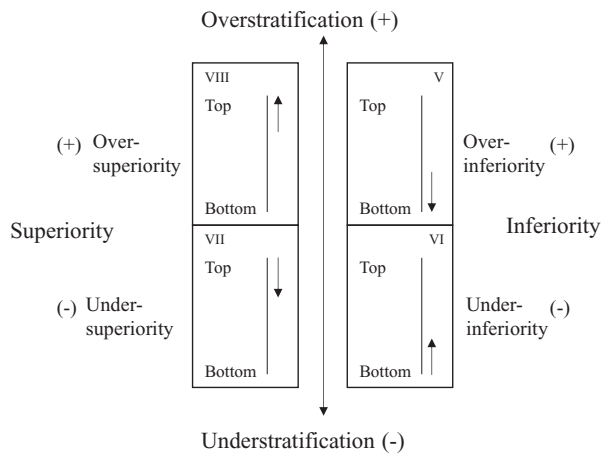
*„Poverty alone does not cause crime and violence. Poverty is a static condition, and a static condition cannot cause crime, violence, or any other kind of conflict. The poor are not inherently dangerous, nor is anyone else. But what is dangerous is downward mobility: becoming poor.“* (Black 2011, S. 74)

Nach dieser Betonung von Dynamik führt Black zwei Unterkategorien ein, mit denen man unterscheiden kann, wodurch Ungleichheit zunimmt: „An increase of inequality might be oversuperiority or overinferiority. The former occurs whenever one rises above someone else and the latter whenever anyone falls below someone else. Both cause conflict.“ (Black 2011, S. 60)

Analog verhält es sich, wenn Ungleichheit abnimmt: „Inequality decreases whenever a superior falls or an inferior rises. [...] [T]he fall of a superior is undersuperiority, and the rise of inferior is underinferiority.“ (Black 2011, S. 82)

Die folgende Rekonstruktion geht die vier Fälle nun kurz durch. Hierbei hilft Abbildung 3. Sie verdeutlicht, dass „superiority“ sich auf Positionsveränderungen an der Hierarchiespitze (*Top*) bezieht, „inferiority“ hingegen auf Positionsveränderungen am unteren Ende der Hierarchie (*Bottom*).

5. Quadrant V: *Overinferiority*. Hier handelt es sich um Fälle, in denen sozialer Abstieg die Ungleichheit vergrößert. *Bottom* sinkt weiter nach unten. Es geht um das Ressentiment der Verlierer in Prozessen sozialer Abwärtsmobilität. Das Spektrum



**Abbildung 3.** Blacks vertikale Dimension.

Quelle: Eigene Darstellung

reicht von einer situativen Herabsetzung bis zum dauerhaften Statusverlust. Dabei spielt es keine Rolle, ob man selbst für den Abstieg verantwortlich ist, ob andere ihn verschuldet haben oder ob Unfall, Krankheit oder Unglück, Krieg oder Wirtschaftskrise die Ursache ist, also Faktoren, die kein einzelner unter Kontrolle hat.

Hierzu liest man:

*„Losers do not suffer losses gladly. No one forgives bosses who demote or fire them, peers who insult or humiliate them, or those who injure them, accidentally or otherwise. Even when their losses result entirely from their own incompetence, carelessness, or lack of effort, some losers still blame others. Tribal losers might blame a witch. Modern losers might blame their society or a segment of their society, such as those who are rich and powerful, a particular race or ethnic group, or someone else.“* (Black 2011, S. 71)

Dieser Fall ist für die Wirtschafts- und Unternehmensethik besonders relevant. Zum einen wird deutlich, dass es innerhalb von Organisationen extrem wichtig ist, Führungsentscheidungen gut begründet zu kommunizieren, insbesondere dann, wenn einzelne davon negativ betroffen sind. Die Interpretation der eigenen Beweggründe sollte man nicht anderen überlassen. Zum anderen wird ersichtlich, dass es eine moralische Tendenz zu Schuldzuweisungen gibt, und zwar gerade auch dort, wo sie einer kausalen Grundlage entbehren. Historische Beispiele hierfür sind die Hexen- und Juden-Verfolgungen, die beispielsweise nach Ausbrüchen der Pest zu beobachten waren. In der modernen Gesellschaft ist damit zu rechnen, dass

sie aufgrund ihrer wirtschaftlichen Dynamik tagtäglich Veränderungen von traditionaler Gleichheit bewirkt und damit unweigerlich Konflikte erzeugt, die ebenfalls Beschuldigungen – und möglicherweise: falschen Beschuldigungen – Vorschub leisten. Versäumt man dies, kann es leicht passieren, dass emotionale Vorbehalte den Diskurs blockieren.

6. Quadrant VI: *Underinferiority*. Hier handelt es sich um Fälle, in denen sozialer Aufstieg die Ungleichheit verringert. *Bottom* bewegt sich nach oben. Vorbehalte gegen Neureiche und andere Emporkömmlinge gehören in diese Kategorie. Es geht um das Ressentiment derer, die ihren Status durch Prozesse sozialer Aufwärtsmobilität gefährdet sehen, insbesondere wenn ihre Autorität durch Kritik oder gar Rebellion in Zweifel gezogen wird.

Hierzu liest man:

*„A rebellion challenges authority. It might be anything from the sassiness of a child to the insubordination of a soldier, a riot by prisoners, an uprising by slaves, a revolution by a social class, or a war for independence by an entire nation. It includes disrespect toward a parent, supervisor, police officer, judge, or anyone else with authority. It also includes any form of criticism of a government.“* (Black 2011, S. 90)

Auch dieser Fall ist von besonderer Relevanz, weil die moderne Unternehmung – ähnlich wie die moderne Wissenschaft – für ihr Funktionieren konstitutiv darauf angewiesen ist, Prozesse konstruktiver Kritik einzurichten, was bedeutet, die Ressentiments der Kritisierten auszusteuern. Das wirksamste Mittel hierzu ist eine Kultur des offenen Dialogs, die die Kritik weg von Personen hin zu Sachfragen orientiert.

7. Quadrant VII: *Undersuperiority*. Hier handelt es sich um Fälle, in denen sozialer Abstieg die Ungleichheit verringert. *Top* bewegt sich nach unten. Es geht um die Ressentiments derer, die bislang oben waren und nun in der sozialen Hierarchie abzusinken drohen. Auch sie reagieren typischerweise mit ungerechtfertigten Schuldzuweisungen, indem sie eigene Misserfolge anderen zurechnen.

Hierzu liest man: *„Modern superiors with problems might [...] blame inferiors, as when bosses blame their employees, officers blame their subordinates, or coaches blame their players.“* (Black 2011, S. 83)

Die Relevanz dieser Einsicht für die Wirtschafts- und Unternehmensethik – insbesondere für die Governance der Organisationskultur – liegt auf der Hand.

- 8. Quadrant VIII: *Oversuperiority*. Hier handelt es sich um Fälle, in denen sozialer Aufstieg die Ungleichheit vergrößert. *Top* steigt weiter nach oben. Es geht um das Ressentiment derer, die sich zurückgelassen (und übergangen oder gar übervorteilt) fühlen. In diese Kategorie fallen Neid und Missgunst.

Hierzu liest man:

*„[S]uccess has a dark side [...] It causes hostility among those left behind, especially if they are failing at the same time: Did those who rose above others really deserve their success? Or did they gain their advantage at someone else’s expense, such as by doing something improper or even evil? Success leads to suspicion, resentment, and accusations of wrongdoing, possibly entirely false.“* (Black 2011, S. 60)

Dies lässt unmittelbar einsichtig werden, wie wichtig es ist, die Belohnungsstrukturen in Unternehmen – also etwa die Höhe und Konditionierung der Managergehälter oder die bei hoch aggregierten Durchschnittsbetrachtungen regelmäßig auftretenden Gender Pay Gaps – gegen ungerecht(fertig)e Kritik in Schutz nehmen zu können, indem man die zugrunde liegenden Funktionalitäten argumentativ offenlegt und ihre moralische Rechtfertigung nachvollziehbar macht.

### 1.3. Die diagonale Dimension

In der diagonalen Dimension („cultural time: diversity“) geht es um Heterogenität, um kulturelle Unterschiede in und zwischen Gruppen. Diese Unterschiede verändern sich und können dann als zu groß, aber auch als zu klein empfunden werden – mit jeweils konflikterzeugender Wirkung.

Hierzu liest man:

*„Culture is the expressive dimension of social life – from language, religion, and ideas to art, clothing, and table manners. [...] A cultural difference is a cultural distance: a degree of diversity. [...] Cultural differences cause conflict.“* (Black 2011, S. 101)

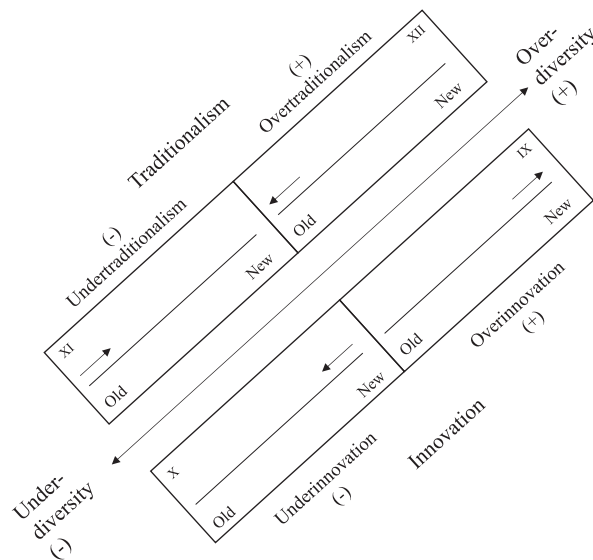
Black führt nun auch hier zwei Unterkategorien ein, die unterschiedliche Wege aufzeigen, wie Heterogenität („diversity“) sich ändert und damit Konflikte erzeugt.

„Diversity increases when one tradition has contact with another or when something culturally new comes into being. The former is overtraditionalism, and the latter is overinnovation.“ (Black 2011, S. 102) Und weiter: „A rejection of old culture is undertraditionalism, and a rejection of new culture is underinnovation. Both cause conflict.“ (Black 2011, S. 121)

Black schneidet seine Begrifflichkeit so zu, dass Traditionalismus die Heterogenität *zwischen* Gruppen verändert, Innovation hingegen die Heterogenität *innerhalb* von Gruppen. Traditionalismus bezieht sich darauf, wie man mit der eigenen (alten) Kultur umgeht, sobald man auf eine fremde (neue) Kultur stößt. Innovation hingegen bezieht sich darauf, wie man auf die neuen Elemente innerhalb der eigenen (alten) Kultur reagiert.

Die folgende Rekonstruktion geht die vier Fälle nun wieder schrittweise durch. Hierbei hilft Abbildung 4. Sie verdeutlicht, wie sich Positionsveränderungen in und zwischen Gruppen im Hinblick auf *Old* und *New* systematisch erfassen lassen.

- 9. Quadrant IX: *Overinnovation*. Hier handelt es sich um Fälle, in denen kulturelle Neuerungen auf moralische Vorbehalte stoßen – und entsprechend bekämpft werden. *New* strebt voran und wird von *Old* gebremst. Beispiele hierfür sind theologische Innovationen, die von den Vertretern der Orthodoxie als Häresien abgelehnt werden. Aber auch Innovatoren in Kunst und Wissenschaft stoßen zumeist (wenigstens eine Zeitlang) auf Ablehnung, die um so radikaler ist, je radikaler die Neuerung vom bisher Gewohnten (und Bewährten) abweicht.



**Abbildung 4.** Blacks diagonale Dimension. Quelle: Eigene Darstellung

Bei Black liest man: „[T]he more culture deviates from the past and the faster it does, the more conflict it causes“. (Black 2011, S. 109) Hieraus kann man direkt den Schluss ziehen, dass solche Konflikte ein *Signum der Moderne* sind, weil zunächst einmal jede Innovation auf Bedenken und sogar auf Widerstand stößt. Man denke beispielsweise daran, dass die moderne Medizin ihren Anfang mit den ‚Einsichten‘ nahm, die bei der Sezierung von Leichen gewonnen wurden – also mit einer Praxis, die von vielen Zeitgenossen als ein außerordentlich starker Tabubruch empfunden und deshalb abgelehnt wurde. Vor diesem Hintergrund besteht das historisch Neue der modernen Gesellschaft nicht zuletzt darin, dass Innovation (Wettbewerb) zum Systemimperativ wird – in Wirtschaft, Wissenschaft, Kunst usw.

10. Quadrant X: *Underinnovation*. Hier handelt es sich um Fälle, in denen der Widerstand gegen kulturelle Neuerungen auf moralische Vorbehalte stößt – und entsprechend (als ewig gestrig) bekämpft wird. *Old* bremst *New* und wird dafür kritisiert.

Als Belegmaterial führt Black u.a. die folgenden Beispiele an.

*„Resistance to innovation begets resistance in return. The greater and faster the resistance, the more conflict is likely to occur. During the Protestant Reformation when Catholics condemned Protestants who abandoned Catholicism for new forms of Christianity, for example, Protestants condemned and killed conservative Catholics. Resisting successful innovations is all the worse. Consider the longstanding hostility of Christians toward those who opposed Christianity from the beginning: the Jews. Although anti-Semitism has more than one cause, the original sin of the Jews was their rejection of Jesus.“* (Black 2011, S. 129 f.)

Die wirtschafts- und unternehmensethische Relevanz dieses Phänomens liegt auf der Hand: Innovation findet nur statt, wenn es gelingt, die traditionellen Brems- und Beharrungskräfte zu überwinden – und kulturell zu verinnerlichen, dass romantische Bilderstürmerei bzw. Maschinenstürmerei zumeist nur eine Vergangenheitsorientierung, nicht aber eine Zukunftsorientierung zu bieten vermag.

11. Quadrant XI: *Undertraditionalism*. Hier handelt es sich um Fälle, in denen die Ablehnung der tradierten Ordnung moralischen Widerstand hervorruft – und entsprechend (als Verrat)

bekämpft wird. Kritisiert wird, dass *Old* sich auf *New* zubewegt.

Ein Beispiel hierfür ist der (teils militante) Widerstand gegen Christianisierungsversuche, etwa im antiken Rom, bevor dort das Christentum Staatsreligion wurde, oder im Japan des 16. und 17. Jahrhunderts, das schließlich zu einer radikalen Isolationspolitik Zuflucht nahm und den Kontakt zu westlichen Nationen einstellte. (vgl. Black 2011, S. 122, 124)

Ferner liest man hierzu:

*„Sociologists call the adoption of another culture »cultural assimilation«, especially when a minority adopts the culture of a majority. But assimilation is neither automatic nor inevitable. Cultural assimilation from one standpoint is cultural treason from another, and frequently causes dislike if not open conflict. Traditional blacks might criticize fellow blacks who adopt white culture (such as white speech and dress) for »acting white«, for example, and immigrants might criticize fellow countrymen for discarding the traditions of the »old country.«“* (Black 2011, S. 126 f.)

In diese Kategorie fallen viele Phänomene, die für das wirtschafts- und unternehmensethische Erkenntnisinteresse relevant sind. Man denke beispielsweise an all jene protektionistischen Bewegungen (aktuelles Stichwort: „America first“), die die eigene Nation (und die tradierte Lebensweise) in Gefahr wähen, wenn Ausländern erlaubt wird, die Inländer mit günstigen Waren und Dienstleistungen zu versorgen. Typischerweise wird hier die Solidarität innerhalb einer Gemeinschaft ausgespielt gegen die Solidarität mit Fremden.

12. Quadrant XII: *Overtraditionalism*. Hier handelt es sich um Fälle, in denen versucht wird, anderen Menschen die eigene Ordnung nahezubringen – oder gar aufzuzwingen. Es geht um Erfahrungen von Heterogenität, die als Kampf der Kulturen ausgefochten werden, weil man darauf besteht, dass die eigene Tradition den Ausschlag geben soll. Hier wird kritisiert, dass *Old* sich dem *New* verweigert und es zu dominieren versucht.

Hierzu schreibt Black:

*„Some of the most extreme clashes of culture occur when people invade and colonize another part of the world radically unlike their own. Because*



*greater and faster increases of diversity cause greater conflicts, these clashes have contributed to many of the bloodiest episodes in human history“.* (Black 2011, S. 102)

Auch wenn die Folgen zumeist weniger martialisch sind, tauchen ähnliche Probleme auf, sobald – etwa anlässlich einer Unternehmensfusion – zwei unterschiedliche Organisationskulturen aufeinandertreffen.

## 2. Blacks Moralsoziologie in sieben Punkten

Die bisherige Rekonstruktion hat versucht, Blacks drei Moraldimensionen mit ihren jeweiligen Sub-Unterscheidungen in insgesamt zwölf Fällen vorzustellen. Dies diene gewissermaßen zur Illustration der sozialen Geometrie, die Blacks Denkansatz kennzeichnet.

Im Folgenden soll versucht werden, einige inhaltliche Akzente zu betonen, die sich mit Blacks Moralsoziologie verbinden. Insgesamt sind sieben Punkte hervorzuheben.

(1) Der erste Punkt betrifft Blacks Beobachtung, dass moralische Tugenden vornehmlich konservativ sind in dem Sinne, dass sie dazu beitragen (sollen), Veränderungen stillzustellen. Sie dienen dazu, Konflikte zu vermeiden, indem sie bestehende Beziehungen im sozialen Raum erhalten – also beibehalten bzw. wieder herstellen. Hierzu liest man:

*„Look at the many virtues: integrity, generosity, responsibility, loyalty, modesty, friendliness, politeness, helpfulness, respectfulness, trustworthiness, prudence, reverence, tolerance, justice, courage, bravery. The same traits are celebrated everywhere. We all praise those who display these characteristics, and eulogize them when they die. Yet all virtues have the same sociological significance: They maintain the shape of social space. [...] Virtue minimizes the movement of social time.“* (Black 2011, S. 15)

Black führt das weiter aus:

*„[L]oyalty and friendliness are relational virtues that preserve the closeness of relationships. Respectfulness and modesty are vertical virtues that preserve the distribution of social status. Reverence is a cultural virtue that preserves whatever is sacred. Virtuous people do not get too close to those who are distant or too far from those who are close. They achieve as much as anyone else, but not significantly more or less. They conform*

*to a golden mean between too much and too little of anything.“* (Black 2011, S. 15)

Mit Black kann man sagen: Die Moral ist traditionell strukturkonservativ. Sie bewertet abweichendes Verhalten als Fehl-Verhalten und ruft zur Ordnung zurück, zur Wiederherstellung der Verhältnisse. Hieraus lässt sich unmittelbar der Schluss ziehen, dass die moderne Gesellschaft aufgrund ihrer Wachstumsdynamik notwendig moralische Konflikte erzeugt und sogar selbst zum Gegenstand moralischer Vorbehalte werden kann.<sup>3</sup>

(2) Ein zweiter Punkt betrifft Blacks Unterscheidung zwischen tribaler und moderner Moral. Hierzu liest man:

*„What is tribal about a tribe? Mainly it is social closeness. Within each camp or village, everyone is close to everyone else – relationally, vertically, and culturally. The greatest leaps of tribal time are therefore losses of closeness. And whatever is not close enough causes the most conflict. Tribal morality is a morality of closeness.“* (Black 2011, S. 140)

Sodann kontrastiert Black die Moral der Nähe, die typisch ist für vormoderne Stammesgesellschaften, mit der für die Moderne typischen Moral der Distanz:

*„Modern life is nearly the opposite of tribal life. [...] Modern morality is [...] largely a morality of distance. Modern people defend their right to be left alone, to end relationships, to own property, to have an opportunity for achievement or whatever else they want, and to have their own religion, ideas, and other forms of culture. They expect others to mind their own business and to stay away from them. Whereas tribal virtue is largely a matter of preserving closeness, modern virtue is more a matter of maintaining distance. The distinctively modern cause of conflict is overcloseness.“* (Black 2011, S. 144 f.)

Wir können mit Black also davon ausgehen, dass es im Zuge von Modernisierungsprozessen zu einem grundlegenden Moralwandel kommt – zu einer Umwertung von Werten, um es in Anlehnung an Friedrich Nietzsche<sup>4</sup> zu sagen –, weil die traditionelle Moral gemeinschaftlicher Nähe umgeformt wird in eine moderne Moral individueller Distanz: Privatsphäre

<sup>3</sup> Zum *Moralparadoxon* der modernen Gesellschaft vgl. Pies (2020).

<sup>4</sup> Die Formulierung *„Umwertung aller Werte“* (H.i.O.) findet sich in einem Brief, den Friedrich Nietzsche am 10. Dezember 1888 von Turin aus an Ferdinand Avenarius in Dresden geschrieben hat. Vgl. <http://www.nietzschesource.org/#eKGWB/BVN-1888,1183> (letzter Zugriff am 11.2.2020).

ist eine Errungenschaft der modernen Gesellschaft. Das Individuum kann sich von den natürlichen Beziehungen der Verwandtschaft und Nachbarschaft emanzipieren und auch räumlich entfernen; es kann seine Bekanntschaften und Freundschaften frei wählen – und damit aussuchen, unter welchen sozialen Erwartungsdruck es sich selbst stellen will sowie ob und wann es (selbst intime) Beziehungen beginnen und wieder abbrechen will. Dadurch ändert sich der moralische Fokus. Black schreibt: „Modern morality [...] protects people from too much intimacy, a form of freedom unknown and unwanted in the close world of a simple tribe.“ (Black 2011, S. 146)

Die gesellschaftliche Modernisierung kann dazu führen, dass traditionelle Werte nicht nur leicht modifiziert werden, sondern eine so radikale Umformung erfahren, dass sie sich geradezu in ihr Gegenteil verkehren – also je nach Sichtweise: auf den Kopf bzw. vom Kopf auf die Füße gestellt werden. Black liefert hierfür zwei Beispiele: die Moralvorstellungen zu Gleichheit und Diversität. Er diagnostiziert einen Moralwandel von Ergebnisgleichheit zu Verfahrensgleichheit (= Ergebnis-Ungleichheit) sowie einen Moralwandel weg von Diversitätsaversion hin zu einer weit über die Toleranzidee hinausgehenden Aufwertung der Diversität als anzustrebendes Ideal.

Zum ersten Beispiel liest man:

*„Modern people commonly uphold an ideal of equality, but by this they do not mean a world like that of a simple tribe where no one can rise above anyone else. What they mean is equality of opportunity without regard to biological or social characteristics such as race, gender, ethnicity, or religion. No one questions anyone’s right to achieve more than anyone else. [...] Nor do they question the many forms of authority that subordinate some to others, such as citizens to government officials, employees to employers, and students to teachers. So [...] modern morality preserves and defends what tribal morality condemns.“* (Black 2011, S. 146 f.)

Zum zweiten Beispiel liest man:

*„Whereas simple tribes are homogenous, modern societies are diverse. [...] Modern people expect a right to freedom of expression such as freedom of religion and speech, including a right to criticize the religion and speech of others. Other modern rights (often called »civil rights«) prohibit exclusion and other discrimination on the basis of religion, race, and ethnicity. Modern morality thus enforces a right to diversity – a right to be*

*different. Some modern people even regard diversity as a social good, something to appreciate and celebrate. Here too modern morality protects what tribal morality rejects, and rejects what tribal morality accepts.“* (Black 2011, S. 147)

(3) Dritter Punkt: Blacks Analyse macht darauf aufmerksam, dass mit dem Entstehen der modernen Gesellschaft die Moral einen (Groß-)Teil ihrer traditionellen Funktion an das Recht abgibt. Hierzu liest man:

*„Modernization expands relational space. Tribes, clans, and families disintegrate, leaving individuals to live their lives in a social landscape surrounded by strangers. The average relational distance widens, and the lifespan of relationships shortens. What was stable becomes fluid, and what was collective becomes personal. [...] Cities replace camps and villages, and people increasingly find themselves physically close but socially distant, a combination rarely seen in human history. [...] Whereas in simple tribes most relational conflicts result from too little closeness, in modern societies conflicts increasingly result from too much closeness, especially trespasses by strangers such as rape and burglary that are rare if not impossible in simple tribes. As communal closeness declines, law becomes ever more important as a form of social control. Moral time becomes legal time.“* (Black 2011, S. 145)

Die traditionelle Moral ist auf konkrete Face-to-Face-Interaktionen ausgerichtet. In der modernen Gesellschaft werden zunehmend anonyme Transaktionen abgewickelt. Oft kennt man die Produzenten der Güter, die man am Markt einkauft, nicht mehr persönlich. Da man ihnen nicht mehr Achtung bzw. Missachtung direkt im zwischenmenschlichen Umgang kommunizieren kann, muss man Gesetze und Verträge zu Hilfe nehmen, um sich darauf verlassen können, dass die moralischen Reziprozitätserwartungen erfüllt werden. Damit avanciert die institutionelle Rahmenordnung in vielen Fällen zum systematischen Ort der Moral.

(4) Die gesellschaftliche Modernisierung verändert aber nicht nur die moralische Gewichtung von Nähe und Distanz, und sie erfordert nicht nur ein historisch neues Zusammenspiel von Recht und Moral. Sie lässt auch eine neue Moral entstehen. Hierin liegt eine wichtige Einsicht, die sich mit Blacks Analyse – als vierter Punkt – verbindet.

Die neue Moral kann man als kosmopolitisch bezeichnen. Black selbst spricht von „global altruism“ (Black 2011, S. 150 et passim). Er bezeichnet damit ein universales Wohlwollen, das sich auf unterschiedslos

alle Menschen und tendenziell auch auf Tiere, Pflanzen und die gesamte Natur des Planeten bezieht.

Für das Entstehen dieser neuen Moral bietet Black folgende Erklärung an: Anstatt in Gemeinschaften soziale Nähe zu erfahren, geht der moderne Mensch auf Distanz zu seinem traditionell angestammten Umfeld und entwickelt damit – scheinbar paradox – zum einen eine größere Nähe zu sich selbst und zum anderen eine größere Nähe zur Welt(gesellschaft) insgesamt. Er wechselt also gleichsam das Objekt seiner moralischen Bindungen. Graphisch interpretiert, kann man sich das so vorstellen, dass das Moralgebilde seine Gestalt wechselt, indem es sich von der Form einer Spindel hin zur Form einer Hantel entwickelt, also nicht mehr in der Mitte verdickt ist, die die Gemeinschaft repräsentiert, sondern stattdessen an den beiden Rändern, die einerseits das Individuum und andererseits die Weltgesellschaft repräsentieren.

Hierzu liest man:

*„[P]eople lacking closeness to other people in their daily lives are closer not only to themselves but to the world as a whole. Possibly egoistic to the point of selfishness, they are also closer to strangers, foreigners, animals, plants, and everything else in the world. And because social closeness breeds social altruism – help for those in need – global closeness breeds global altruism, a new and even revolutionary development in the history of humanity.“* (Black 2011, S. 149 f.) *„[G]lobal morality mainly appears in the most modern locations, among those both close to themselves and to the world as a whole.“* (Black 2011, S. 151)

(5) Fünfter Punkt: Black macht darauf aufmerksam, dass es in der modernen Gesellschaft trotz aller bisherigen Modernisierung immer noch zahlreiche Inseln vormoderner Moral gibt und dass genau das ein höchst ambivalentes Phänomen ist, weil die soziale Nähe der Gemeinschaft umschlagen kann in einen kollektiven Egoismus tribaler Art, der sich extrem sozialschädlich für die Nicht-Mitglieder solcher Gemeinschaften auswirken kann. Hierzu liest man:

*„Some modern people who inhabit tribal locations such as strong families, urban gangs, and ethnic subcultures still display collective selfishness and indifference if not hostility to outsiders. As happens in simple tribes, their closeness isolates them from the rest of the world, and they have little or no involvement in anyone or anything beyond their own groups. Occasionally their tribal closeness even contributes to collective violence such as lynching, rioting, and feuding – virtually always*

*against outsiders – and on a larger scale it contributes to terrorism, warfare, and genocide.“* (Black 2011, S. 159 f.)

(6) Sechster Punkt: Black teilt auch eine interessante Beobachtung über moralische Innovatoren mit. Hiermit verbindet sich eine wichtige Einsicht. Sie besteht darin, dass es auch schon in vormodernen Gesellschaften einzelne Menschen gibt, die sich zumindest zeitweise von der Gemeinschaft abwenden, um dann mit neuen Ideen für die moralische Ausrichtung zurückzukehren. Hierzu liest man:

*„Global morality is a distinctively modern morality, but something similar is sometimes seen in traditional societies among itinerant monks and mystics and among hermits and holy men who live alone in the wilderness. Like modern isolates connected electronically to the whole world, these individuals are closer to everyone and everything else and display a greater concern for all, human and nonhuman alike.“* (Black 2011, S. 151)

Man denkt unwillkürlich an Buddha, an die jüdischen Propheten mit Wüstenerfahrung, an Franz von Assisi, aber auch an die großen Einsamen der Moralphilosophie, namentlich an Spinoza und Nietzsche. Es scheint so zu sein, dass von diesen einsamen Individuen Universalisierungsschübe ausgegangen sind, die in der modernen Gesellschaft allmählich zum Massenphänomen werden – und sich beispielsweise konsumentenethisch niederschlagen.

(7) Siebter Punkt: Black macht auf eine wichtige Eigenschaft der Moralsemantik aufmerksam. Er verweist darauf, dass allen drei Moraldimensionen die Vorstellung eines Nullsummenspiels zugrunde liegt. *„[I]ntimacy is a zero-sum game.“* (Black 2011, S. 44) *„[I]nequality is a zero-sum game.“* (Black 2011, S. 59) *„[C]ulture is a zero-sum game.“* (Black 2011, S. 120)

Am Beispiel: Wenn ein Ehepaar heiratet, erhöht es die Nähe zueinander und vermindert sie zugleich zu anderen Menschen. Wenn zwei Menschen ursprünglich gleich sind, bedeutet der Statusgewinn des einen, dass der andere unter ihn hinabsinkt. Wenn die Religion der eigenen Gemeinschaft richtig ist, dann muss die Religion anderer Gemeinschaften falsch sein.

Es ist diese Nullsummeneigenschaft, mit der Black erklärt, warum die gesellschaftliche Modernisierung zu einer Universalisierung der Moral führt, warum sich die Gemeinschaftsnähe in individuelle Selbstnähe und globale Weltnähe auflöst, also warum – bildlich gesprochen – die Gestalt der Moral sich von der (in der Mitte verdickten) Spindelform zur (in der Mitte verdünnten) Hantelform wandelt. Hierzu liest man: *„Because of the zero-sum nature of intimacy, people*

lacking closeness to other people in their daily lives are closer not only to themselves but to the world as a whole.“ (Black 2011, S. 149)

## Fazit

Niklas Luhmann bestimmte die Gesellschaft als System von Kommunikationen. Er verbannte die Menschen in die Umwelt dieses Systems, und er entwickelte eine neue Sprache, um die mit funktionaler Differenzierung einher gehenden Kommunikationsprobleme zwischen den Funktionssystemen klar(er) benennen zu können. Seine Soziologie war darauf zugeschnitten, Beobachtungen zu beobachten. Als Beobachter zweiter Ordnung empfahl Luhmann der Ethik, auf Distanz zu ihrem Gegenstand zu gehen: Ethik solle sich mit Moral nicht identifizieren oder gar infizieren. Damit hat er der zeitgenössischen Ethik – und hier insbesondere auch der Wirtschafts- und Unternehmensethik – wichtige Impulse gegeben. (vgl. Luhmann 1989; 2008, S. 271)

Die Moralsoziologie Donald Blacks verdient es, in ganz ähnlicher Weise ethisch be(ob)achtet zu werden. Einerseits arbeitet Black – ähnlich wie Luhmann – an einer Entpsychologisierung der Soziologie, indem er nicht Menschen und ihr (vermutetes) Innenleben, sondern soziale Fakten in den Mittelpunkt seiner Theoriebildung rückt. Andererseits ist Blacks Forschungsprogramm – im Unterschied zu Luhmann, aber auch im Unterschied zu manch anderen Soziologien – ganz außerordentlich stark dem klassischen Wissenschaftsideal verpflichtet, mit einer vornehmlich positiv ausgerichteten Analyse empirisch testbare Hypothesen herzuleiten. Dies gilt insbesondere auch für seine Moralsoziologie.

Ähnlich wie Luhmann entwickelt Black eine eigene Fachsprache. Aber bei ihm sind die Verständnishürden wesentlich geringer, weil er am Alltagsverständnis der Kategorien von Raum und Zeit anknüpft.

Ähnlich wie Luhmann arbeitet Black mit einer radikalen Entgegensetzung moderner und vormoderner Phänomene. Aber anders als Luhmann bezieht er diese Unterscheidung nicht primär auf Gesellschaftsstrukturen, den Übergang von der

stratifizierten zur funktional differenzierten Gesellschaft, sondern – gewissermaßen eine Ebene tiefer – primär auf die situativen Sozialstrukturen innerhalb von Gesellschaften, also auf den Übergang von Face-to-Face-Interaktionen sozialer Nähe hin zur sozialen Distanz tendenziell immer unpersönlicher werdender Interaktionen zwischen Fremden.

Anders als Luhmann, der zwar zahlreiche informative Beobachtungen zur Moral mitteilt, etwa indem er betont, dass die Moral mit dem Übergang von der vormodernen zur modernen Gesellschaftsformation ihre ursprüngliche Funktion einbüßt, Menschen aus der Gesellschaft ausschließen zu können, legt Black eine voll ausgearbeitete Moralsoziologie vor. Die mit seinem Ansatz hergeleiteten Einsichten betonen,

- dass die eigentliche historische Funktion von Moral strukturkonservativer Natur war,
- dass die traditionelle Moral die Dynamik der modernen Gesellschaft als störend empfindet,
- dass die gesellschaftliche Modernisierung mit einem Moralwandel einher geht, der die traditionelle Gemeinschaftsmoral geradezu auf den Kopf stellt und sich als ein gleichzeitiger Schub von Individualisierung *und* Globalisierung kennzeichnen lässt,
- sowie dass die moderne Moral mit ihren Universalisierungsidealen der modernen Gesellschaft den Weg weist.

Dies ist nicht nur für die ethische Grundlagenforschung relevant, sondern insbesondere auch für die Wirtschafts- und Unternehmensethik. Man denke nur an die Loyalitätsprobleme, die auftreten, wenn Menschen vom Familienkontext in den Marktkontext wechseln und dann beispielsweise feststellen, dass die gewohnten Solidaritätsleistungen gegenüber Familienmitgliedern etwa innerhalb eines Unternehmens als Diskriminierung, Privilegierung, Nepotismus und Korruption moralisch umgewertet und sogar kriminalisiert werden. Vor diesem Hintergrund verdient Donald Blacks Moralsoziologie mehr kritische Aufmerksamkeit, als ihr in der Vergangenheit zuteil geworden ist.

## Literatur

Black, Donald (1976), *The Behavior of Law*, New York: Academic Press.

Black, Donald (1993), *The Social Structure of Right and Wrong*, San Diego: Academic Press.

Black, Donald (2000a), *Dreams of pure sociology*, in: *Sociological Theory* 18, 343–367.

Black, Donald (2000b), *On the origin of morality*, in: *Journal of Consciousness Studies* 7, 107–119.

- Black, Donald (2000c), The purification of sociology, in: *Contemporary Sociology* 29, 704–709.
- Black, Donald (2002), Pure sociology and the geometry of discovery, in: *Contemporary Sociology* 31, 668–674.
- Black, Donald (2011), *Moral Time*, Oxford u.a.O.: Oxford University Press.
- Black, Donald (2015), The Beginning of Social Time: An Interview With Myself, in: *International Journal of Law, Crime and Justice*, Jg. 43, S. 382–395.
- Bloom, Paul (2013), *Just Babies. The Origins of Good and Evil*, New York: Broadway Books.
- Boehm, Christopher (2012), *Moral Origins. The Evolution of Virtue, Altruism, and Shame*, New York.
- Greene, Joshua (2013), *Moral Tribes. Emotion, Reason, and the Gap between Us and Them*, New York: Penguin Press.
- Haidt, Jonathan (2012), *The Righteous Mind. Why Good People Are Divided by Politics and Religion*. London u. a. O.: Penguin Books.
- Henrich, Joseph (2016), *Secret of Our Success: How Culture Is Driving Human Evolution, Domesticating Our Species, and Making Us Smarter*, Princeton, New Jersey: Princeton University Press.
- Justo, Marcelo Gomes, Helena Singer und Andrea Bueno Buoro (2002), The geometry of law: An interview with Donald Black, in: *International Journal of the Sociology of Law*, Jg. 30, S. 101–129.
- Kitcher, Philip (2011a), *The Ethical Project*. Cambridge, Mass. und London: Harvard University Press.
- Kitcher, Philip (2011b), Philosophy Inside Out, in: *METAPHILOSOPHY*, Jg. 42, Heft 3, S. 248–260.
- Kitcher, Philip (2014), Is a Naturalized Ethics Possible?, in: *Behaviour*, Jg. 151, S. 245–260.
- Luhmann, Niklas (1989, 2008), *Ethik als Reflexionstheorie der Moral*, in: Ders.: *Die Moral der Gesellschaft*. Hrsg. von Detlef Horster, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 270–347.
- Luhmann, Niklas (1990, 2008), *Paradigm Lost. Über die ethische Reflexion der Moral*, in: Ders.: *Die Moral der Gesellschaft*. Hrsg. von Detlef Horster, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, S. 253–269.
- Luhmann, Niklas (1992), *Beobachtungen der Moderne*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1997), *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. 2 Bände, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2008), *Die Moral der Gesellschaft*. Hrsg. von Detlef Horster, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Pies, Ingo (2020), *Das Moralparadoxon der Moderne – Ordonomische Überlegungen zur modernen Ethik als Ethik der Moderne*, Diskussionspapier Nr. 2020-01 des Lehrstuhls für Wirtschaftsethik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle. Verfügbar unter: <http://wcms.itz.uni-halle.de/download.php?down=54450&elem=3272413> (11.02.2020).
- Tomasello, Michael (2016), *A Natural History of Human Morality*, Cambridge, Mass. und London: Harvard University Press.
- de Waal, Frans B. M. (2006), *Primates and Philosophers. How Morality Evolved*, Princeton: University Press Group Ltd.
- Wilson, Edward O. (2012), *The Social Conquest of Earth*, New York und London: Norton & Company.

# „Moralische Zeit“ Ein Kommentar zum Beitrag „Donald Blacks Moralsoziologie“ von Ingo Pies

Non-Research Article

Gerhard Minnameier\*

*Professur für Wirtschaftsethik und Wirtschaftspädagogik, Fachbereich Wirtschaftswissenschaften, Goethe-Universität Frankfurt, Frankfurt am Main*

Received June 23 2020; Accepted June 23 2020

„Moral time“ – so lautet der Titel des zentralen Buches von Donald Black aus dem Jahr 2011, in dem dieser seine Moralsoziologie zusammengefasst hat, die Ingo Pies in seinem Beitrag beschreibt und im Hinblick auf allgemeine und wirtschaftsethische Fragen analysiert. „Moral time“? „Zeit für Moral“ oder „Zeit der Moral“? – Der Titel ist ambig und alles andere als selbsterklärend. Donald Blacks „moral time“ meint wörtlich „moralische Zeit“, und zwar im Unterschied zur chronologischen Zeit sowie in Analogie zum Begriff von Zeit als Maß der Veränderung.

Die Überraschung und Verwirrung, die der Titel auslöst, ist möglicherweise gewollt, möglicherweise auch nicht. Auf jeden Fall ist sie hilfreich, weil man sich bei diesem Buch um- und auf eine neue Perspektive einstellen muss. Denn Black denkt nicht nur die Zeit, sondern auch die Moral radikal anders, als wir es in Wissenschaft und Alltag gewohnt sind. Es lohnt sehr, sich auf den Black'schen Ansatz einzulassen, denn unabhängig davon, wie man sich am Ende dazu stellt, wird man mit erfrischender Intellektualität und detailreichen Illustrationen belohnt. Entsprechend dankbar muss man Ingo Pies sein, dass er mit seinem Beitrag in die Black'sche Moralsoziologie einführt und sie uns zugänglich macht.

Was ist die neue Perspektive, die Black und Pies uns nahebringen möchten? Sie beinhaltet u.a. die folgenden Aspekte, auf die ich im Weiteren näher eingehen möchte und die mir als diskussionswürdig erscheinen:

1. Entscheidend ist zunächst der genuin soziologische Zugriff auf Moral und dabei insbesondere der Blick auf Moral jenseits der moralischen Orientierungen von Individuen oder Organisationen. Es geht um eine Art Meta-moral, für die konkrete moralische Vorstellungen und auch die Akteure, die sie haben, keine Rolle spielen. Für sie zählen nur die Struktur und die Dynamik gesellschaftlicher Verhältnisse, aus denen moralische Konflikte resultieren.
2. Aristoteles hat m.W. als Erster die Auffassung vertreten, Zeit sei das Maß der Veränderung. Black nutzt diese Vorstellung für seine Soziologisierung der Zeit und verweist hier auf das neuere Konzept der Minkowski'schen Raum-Zeit. (Black 2011, S. 5) Veränderungen im sozialen Raum generieren soziale Zeit, und weil soziale Zeit stets moralische Konflikte hervorbringt, ist soziale Zeit zugleich

\* E-mail: [minnameier@econ.uni-frankfurt.de](mailto:minnameier@econ.uni-frankfurt.de)

moralische Zeit. Umgekehrt zielt Moral auf die Verhinderung bzw. Einschränkung der Fluktuationen, die soziale Zeit ausmachen.

3. Damit einher geht die Einsicht, dass moralische Konflikte sich nicht an bestimmten sozialen Zuständen entzünden, sondern nur an deren Veränderungen. Solange sich das System jedoch im (dynamischen) Gleichgewicht befindet, gibt es keine Konflikte und daher auch kein Bewusstsein moralischer Probleme.
4. Auch wenn Akteure es sich nicht bewusstmachen (können), so sind sie und ihre Aktivitäten eingebettet in einen sozialen Raum, der drei Dimensionen umfasst. Soziale Zeit kann damit durch Veränderungen in einer oder mehrerer dieser Dimensionen entstehen.

## 1. Soziale Strukturen als dynamische Gleichgewichte

Es gibt zwei Möglichkeiten, Moral zu verstehen. Die eine bezieht sich auf die Prinzipien, die moralische Akteure verinnerlicht haben und denen sie bewusst oder unbewusst folgen. Die andere bezieht sich auf soziale Regeln, die in bestimmten Gemeinschaften oder Gesellschaften bestehen. Dieser zweite Begriff steht im Zentrum der Black'schen Moralsoziologie, und auch nur in diesem Bezug auf Moral ist es sinnvoll, von Ethik als Reflexionstheorie der Moral zu sprechen, wie Pies das am Anfang seines Beitrags tut. (vgl. hierzu Düwell, Hübenthal und Werner 2011, S. 2–3).

Die Reflexion auf Moral erfolgt hier aber nicht in normativer Intention, sondern in positiver. Black möchte die Funktion der Moral erklären, und zwar nicht primär die Funktion bestimmter moralischer Regeln, sondern die allgemeine Funktion der Moral. Diese Funktion erblickt Black in der Verhinderung von Bewegungen „sozialer Zeit“: „It forbids the movement of social time. Although morality does not forbid every movement of social time, everything it forbids is a movement of social time.“ (Black 2011, S. 138)

Anhand einer Vielzahl von Beispielen aus der sozial-anthropologischen Forschung illustriert Black die zentrale Folgerung aus dieser fundamentalen These, nämlich dass nicht bestimmte Zustände, wie z.B. Anderen zugefügtes Leid, die zentralen Auslöser für moralische Empörung, Missbilligung und Bestrafung darstellen, sondern allein Art und Ausmaß der Abweichung von geltenden sozialen Standards. Drakonische Strafen, wie wir sie aus dem Mittelalter und der Antike kennen und die wir heute als extrem grausam und unmenschlich erleben, wurden von den Menschen akzeptiert, weil

sie als adäquate Reaktionen auf Bewegungen sozialer Zeit verstanden werden können, die diese dämpfen und wieder zum Stillstand bringen sollen.

Blacks Moralsoziologie behauptet demgemäß, dass die Funktion der Moral in der Aufrechterhaltung eines dynamischen sozialen Gleichgewichts besteht. In der Physik würde man von stationären Zuständen sprechen, in welchen die Strukturen eines Systems konstant gehalten werden, wobei die Strukturen ihre Existenz einem permanenten Austausch mit der Systemumwelt verdanken. Die allgemeine Gleichgewichtsbedingung ist in diesem Fall die der minimalen Entropieproduktion. Dies gilt für Strukturen in der unbelebten Natur (z.B. die Bildung von Strudeln in fließenden Gewässern), aber besonders in der belebten Natur, denn jeder Metabolismus verdankt sich genau diesem Prinzip.

Wenn Moral nun genau diesen Zweck hat, dann hat sie ihre Wurzeln nicht in der Perspektivenübernahme einzelner moralischer Akteure, die darauf basierend Gerechtigkeitsüberlegungen anstellen. Vielmehr wäre es umgekehrt zu denken, so dass soziale Strukturen den Individuen als ihren Elementen eine Moral aufprägen, welche die Erhaltung jener Strukturen bewirkt. Deshalb spielen Akteure in Blacks Ansatz keine, zumindest keine entscheidende Rolle.

## 2. Zeit als Maß der Veränderung

Der moderne Mensch ist in vielfältige Beziehungen eingebunden, die von ganz nahen persönlichen Bindungen bis hin zum Status eines Weltbürgers reichen. Letzteres gilt nicht nur für diejenigen, die sich explizit als Weltbürger\*innen verstehen, sondern für alle Menschen, weil wir wirtschaftlich und weltpolitisch voneinander abhängen und weltweit miteinander verflochten sind. Im Rahmen dieses über viele Stufen integrierten sozialen Gesamtgefüges ergeben sich permanent Fluktuationen, die vielfach nicht systemimmanent gedämpft werden können und entsprechend Bewegung sozialer Zeit bewirken. Persönliche Beziehungen, sozialer Status und Einkommen, kulturelle Gepflogenheiten, wirtschaftliche Macht und anderes mehr verändern sich schneller und stärker als in traditionellen Gesellschaftsstrukturen. Das erklärt, warum es viele wahrgenommene und manifeste Konflikte gibt, obwohl sich die Lebensbedingungen für die meisten Menschen auf der ganzen Welt faktisch verbessert haben.

Moral im Sinne Blacks ist insofern grundlegend konservativ (vgl. allerdings die Schlussbemerkungen in Abschnitt 5). Ihre Funktion ist es, den jeweiligen Status quo aufrechtzuerhalten und Bewegungen sozialer

Zeit zu verhindern oder zu stoppen bzw. umzukehren. Umgekehrt gibt es keinen Konflikt ohne Bewegung sozialer Zeit, worauf Pies in Abschnitt 1.2. hinweist.

### 3. Moral ohne moralisches Denken

Zugleich sichert wie erwähnt Moral dort, wo sie funktioniert, die Stabilität sozialer Systeme, und zwar ohne dass man ein Bewusstsein von moralischen Prinzipien haben müsste. Black zeigt, dass die elementare Funktionalität von Moral bei Tieren ebenso gegeben ist wie bei Menschen. Entsprechend ist sie weder an die Kodifizierung von Regeln in Form von Gesetzen oder an eine Autorität gebunden, noch muss sie einem Bewusstsein moralischer Prinzipien folgen. Sehr pointiert fasst er das in folgender Formel zusammen: „Social structures have morality, not societies or individuals.“ (Black 2000, S. 116) Damit ist gemeint, dass moralische Regeln aus sozialen Situationen emergieren und dass sie eben weder bewusst gefasst werden, noch universell sind: „Universal morality is a myth. Morality is universal only when the social structure of conflict is universal. And it never is.“ (Black 2000, S. 117)<sup>1</sup>

Daraus resultiert zum einen die Situationsspezifität aller Moral, zum anderen die Implizitheit moralischer Regulation. Die Moral, von der Black spricht, wohnt den sozialen Strukturen inne, nicht den Individuen und auch nicht der Gesellschaft im Sinne ihrer bewussten Organisation. Moralische Regeln und Strafen werden umso wichtiger, je mehr Differenzierung es in Gesellschaften gibt (in den drei Dimensionen, die Black aufspannt). So erklärt sich, warum – z.B. entgegen der Auffassung Durkheims – einfache Jäger-Sammlerkulturen offenbar ohne konkrete moralische Regeln auskommen und warum es in der stark stratifizierten mittelalterlichen Gesellschaft so viele und grausame Strafen gibt. (vgl. Black 2000, S. 112–114) So erklären sich aber auch moralische Regulative, wie man sie bei Tierpopulationen beobachten kann. Auch hierzu fasst Black zusammen: „Chimpanzee morality varies with the social structure of each case, and this morality is no more universal than the morality of humans. It is relative, variable, situational.“ (Black 2000, S. 117)

1 Wie er selbst an der betreffenden Stelle anmerkt, meint er damit Universalität im Sinne universeller Prinzipien für die Regelung von Konflikten, nicht Universalität bezogen auf die Konflikte, die aus bestimmten Verhaltensweisen erwachsen. Das bedeutet: Mord und Vergewaltigung z.B. gelten überall als unmoralisch, wie sie bestraft werden, variiert jedoch stark und hängt nicht nur von der Gesellschaft ab, sondern auch vom Status der betroffenen Mitglieder (so werden z.B. Taten von Höhergestellten gegen Geringeren geringer bestraft (wenn überhaupt) als umgekehrt).

Was Black hier beschreibt lässt sich flankieren mit evolutionärer Spieltheorie. Mit ihrer Hilfe können wir beschreiben, wie Tiere es schaffen, soziale Dilemmata zu überwinden, obwohl sie weder moralisch reflektieren, noch gemeinsam Regeln und Sanktionen vereinbaren und implementieren. Auch die menschliche Moral muss nicht auf ethische Prinzipien gegründet sein oder anderweitig gerechtfertigt werden. Vieles ist sozial gelernt und fühlt sich schlicht richtig (oder falsch) an, ohne dass wir begründen können, warum. Das Phänomen hat in der neuern Forschung vor allem Haidt (2001, 2007) beschrieben, die evolutionäre Erklärung geht m.W. auf Hayek (1979) zurück. Und im Kontext ökonomisch inspirierter Ethik hat insbesondere Binmore darauf hingewiesen, dass erstens Institutionen als Nash-Gleichgewichte – „in the larger game of life“ – verstanden werden müssen, die zweitens oftmals durch Versuch und Irrtum gefunden würden, nicht durch deliberatives Denken und die Umsetzung fundamentaler ethischer Prinzipien. (s. Binmore 2010a; 2010b; 2011)<sup>2</sup> Wenn und soweit moralische Regeln, gleich ob bewusst oder unbewusst befolgt, Gleichgewichte beschreiben, ist ebenso verständlich, dass sie zu Verhaltensroutinen führen.

### 4. Sozialer Raum

Ein interessanter Aspekt ist schließlich, dass Moral im Sinne Blacks nicht soziale Differenzierung anprangert und zu reduzieren versucht, sondern dass sie sogar zu deren Stabilisierung beiträgt, wenngleich freilich nur in dem Maße, wie die soziale Organisation als Ganze evolutionäre adaptiert ist und von allen als vorteilhaft erlebt wird (aber genau dazu trägt sie ja ebenfalls bei!). So oder so, die Unterschiede selbst werden im Rahmen einer „funktionierenden“ Moral von den Akteuren nicht als an sich anstößig erlebt, sondern nur als Abweichungen von der Norm. Diese Abweichungen können in drei Dimensionen stattfinden (zu Details s. den Beitrag von Pies), womit nochmals Blacks Konzepte der relationalen Zeit, der vertikalen Zeit und der kulturellen Zeit angesprochen sind.

Diese Einteilung erscheint mir einerseits sinnvoll, andererseits in einigen Aspekten auch fragwürdig bzw. ergänzungsbedürftig zu sein. Anknüpfungspunkte hierzu ergeben sich aus meiner eigenen Forschung zur Entwicklung moralischen und ethischen Denkens und zum logischen Aufbau der entsprechenden Prinzipien. (s. Minnameier(2000; 2001; 2016; 2018; 2020)

2 An anderer Stelle habe ich dargelegt, dass intuitive Entscheidungen gleichwohl als moralische Urteile verstanden werden können (Minnameier, in Druck).



Erstens stellt sich die Frage, ob der durch diese drei Dimensionen aufgespannte Raum von Anfang an als eine Art Container existiert oder erst sukzessive entsteht. Gerade die evolutionären Ausführungen bei Black deuten auf Letzteres hin. Eine isoliert lebende Gemeinschaft von Jägern und Sammlern etwa hat allenfalls mit „relationalen“ Problemen zu tun, kennt aber keine oder zumindest keine ausgeprägten Hierarchien („vertikale Zeit“) und hat ebenso wenig mit Problemen von Diversität, also „kultureller Zeit“, zu tun. Man kann es aber auch so deuten, dass die Dimensionen omnipräsent sind, aber erst zu Bewusstsein gelangen, wenn in ihnen Bewegungen sozialer Zeit stattfinden.

Bei der Frage nach den Inhalten der jeweiligen Moral stellt sich die Frage, ob Konflikte stets hinsichtlich der drei Dimensionen analytisch eindeutig aufzulösen sind. Hierarchien (vertikale Dimension) haben ja immer auch mit relativer Distanz zu tun. Ein allzu saloppes Gebaren von Untergegebenen gegenüber ihren Vorgesetzten zum Beispiel könnte sowohl als „Overintimacy“ als auch als „Understratification“ aufgefasst werden, wenn dadurch die soziale Distanz zwischen Hierarchiestufen verringert wird.

Ähnliche Fragen ergeben sich bei der Unterscheidung zwischen der vertikalen und der diagonalen Dimension, weil die Organisation von Gruppen, also die Frage der Heterogenität innerhalb von Gruppen, viel mit Hierarchien, also der vertikalen Dimension zu tun hat. Hier lässt sich das eben genannte Beispiel des Untergebenenverhaltens aus der Sicht des Vorgesetzten sowohl als „Understratification“ (vertikale Zeit) als auch als „Overinnovation“ (kulturelle Zeit) rekonstruieren.

Inwieweit mit Blacks Dimensionen der soziale Raum korrekt konfiguriert ist, scheint mir zumindest eine Frage wert zu sein, über die eingehender nachzudenken und zu diskutieren wäre.

## 5. Abschließende Überlegungen

Für einen Moralforscher ist Blacks Ansatz zunächst befremdlich, weil er nicht nur den Zeitbegriff, sondern auch den Moralbegriff soziologisiert und beide Begriffe daher anders als allgemein üblich gebraucht. Aus philosophischer und psychologischer Sicht etwa lässt sich begründen, dass Moral moralische Urteile impliziert, die zwar nicht notwendig einer zusätzlichen Begründung bedürfen, aber Selbstbewusstheit eines moralischen Akteurs voraussetzen. Ob das bei Tieren im Allgemeinen und Menschenaffen im Besonderen vorliegt, kann zumindest bezweifelt werden. Auf jeden Fall würde man dementsprechend *prosoziales* (respektive *antisoziales*) Verhalten von *moralischem*

(respektive unmoralischem) Handeln abgrenzen. Bei Black ist das anders, weil Handelnde bei seinem Ansatz erstens keine Rolle spielen und weil das, was er als Moral beschreibt, den Akteuren so in aller Regel gar nicht zugänglich ist, auf jeden Fall aber nicht zugänglich sein muss.

Dieser Umstand öffnet jedoch den Blick für eine neue soziologische Perspektive, in der Moral eine andere Funktion hat als in der Lebenswelt der Akteure. Für die Akteure geht es um Gerechtigkeit. Aus Blacks soziologischer Perspektive geht es dagegen allein um die Verhinderung oder Verminderung sozialer Zeit, bei der moralische Regulative die zutiefst konservative Funktion haben, Konflikte zu unterbinden, Fluktuationen in sozialer Zeit klein zu halten und zu kompensieren. Was bedeutet diese Sichtweise, wenn man sie auf die moderne Großgesellschaft bezieht, in der wir heute leben?

Die moderne Großgesellschaft lässt fraglos mehr und größere Fluktuationen in sozialer Zeit zu als alle Gesellschaftsformen vor ihr (wenn man von den sozial wenig strukturierten und stratifizierten Gruppen von Jägern und Sammlern absieht). Sie ist deutlich liberaler, und die Strafen sind wesentlich milder. Wie kann man das deuten? Warum wird die entfesselte Dynamik, die sich vor allem der modernen Marktwirtschaft verdankt, überhaupt akzeptiert, und warum wird sie nicht durch entsprechende Sanktionen abgemildert oder eingedämmt? Kann Black das erklären?

Ein Teil der Antwort ist, dass es zu den vor diesem Hintergrund erwartbaren Konflikten ja tatsächlich auch kommt, z.B. wenn massenweise Flüchtlinge in die reichen Länder drängen, wenn Personen oder Organisationen horrenden Gewinne machen, wenn Arbeitsplätze in alten Industrien rasch und im großen Stil abgebaut werden oder wenn sie aus Kostengründen in Länder mit niedrigerem Lohnniveau verlagert werden. Diese Konflikte werden allerdings vor allem von denjenigen gesehen, die traditionelleren gesellschaftlichen Vorstellungen anhaften.

Entsprechend erkennt man zugleich, dass trotz dieser radikalen und hochdynamischen Veränderungen letztlich alle davon profitieren, wenn sie sich diesen Veränderungen nicht entgegenzustemmen versuchen, sondern sie vielmehr als soziale Realität akzeptieren und aktiv mitgestalten. Das erklärt die Offenheit und Liberalität der modernen Großgesellschaft. In ihr verlagern sich offenbar auch die Gewichtungen, wie Pies in Abschnitt 1.3. im Kontext von „Underinnovation“ ausführt: Innovation erzeugt Konflikt, aber Widerstand gegen Fortschritt erzeugt noch mehr Konflikt.

Daran wird erneut deutlich, dass Bewegungen sozialer Zeit dann zu dauerhaften Veränderungen (statt

Dämpfung) führen, wenn sie im Großen und Ganzen als vorteilhaft erlebt werden. Vielleicht macht es aber noch mehr deutlich, denn man könnte es auch so interpretieren, dass wir mehr und mehr lernen, die Dynamik der modernen Großgesellschaft mit marktwirtschaftlicher Verfassung als „neue Normalität“ zu verstehen. Damit ist gemeint, dass man die Veränderlichkeit als Charakteristik der Sozialstruktur versteht und gar nicht als Dynamik im Sinne sozialer Zeit. Stabil gehalten würden dabei marktwirtschaftliche Prinzipien (durch eine leistungsfähige Rahmenordnung) und die offene Gesellschaft (durch eine liberale Verfassung). Wenn und soweit das gelingt, verschwinden bestimmte klassische Konflikte für den modernen Menschen, trotz der Veränderungen, weil diese dann systemimmanent sind und als Epiphänomene einer stabilen Sozialstruktur wahrgenommen werden.

## Literatur

- Binmore, K. (2010), Game theory and institutions. *Journal of Comparative Economics*, 38, 245–252.
- Binmore, K. (2010a), Social norms or social preferences. *Mind and Society*, 9, 137–159.
- Binmore, K. (2011), Natural justice. Oxford: Oxford University Press.
- Black, D. (2011), *Moral time*. Oxford: Oxford University Press.
- Düwel, M., Hübenthal, C., und Werner, M. H. (2006), Einführung – Ethik: Begriff – Geschichte – Theorie – Applikation. In dies. (Hg.), *Handbuch Ethik* (S. 1–23). 3. Aufl., Stuttgart: J. B. Metzler.
- Haidt, J. (2001), The emotional dog and its rational tail: A social intuitionist approach to moral judgment. *Psychological Review*, 108 (4), 814–834.
- Haidt, J. (2007), The new synthesis in moral psychology. *Science*, 316, 998–1002.
- Hayek, F. A. v. (1979), *Die drei Quellen der menschlichen Werte*. Tübingen: Mohr.
- Hayek, F. A. v. (1988), *The fatal conceit: The errors of socialism*. Chicago: University of Chicago Press.
- Minnameier, G. (2000), Strukturgenese moralischen Denkens - Eine Rekonstruktion der Piagetschen Entwicklungslogik und ihre moraltheoretischen Folgen. Münster: Waxmann.
- Minnameier, G. (2001), A New Stairway to Moral Heaven – A Systematic Reconstruction of Stages of Moral Thinking Based on a Piagetian ‘Logic’ of Cognitive Development. *Journal of Moral Education*, 30, 317–337.
- Minnameier, G. (2016a), Rationalität und Moralität – Zum systematischen Ort der Moral im Kontext von Präferenzen und Restriktionen. *Zeitschrift für Wirtschafts- und Unternehmensethik*, 17, 259–285.
- Minnameier, G. (2018), Reconciling morality and rationality – Positive learning in the moral domain. In O. Zlatkin-Troitschanskaia, G. Wittum und A. Dengel (Eds.), *Positive learning in the age of information (PLATO) – A blessing or a curse?* (pp. 347–361), Wiesbaden: Springer VS.
- Minnameier, G. (2020), Explaining happy victimizing in adulthood – A cognitive and economic approach. *Frontline Learning Research*, 8, 68–87.
- Minnameier, G. (in Druck). Implizites Wissen und Moral. In Hermkes, R., Neuweg, G. H. und Bonowski, T. (Hg.), *Implizites Wissen in Wirtschaft und Beruf*. Bielefeld: wbv.

# Was ist „moralische Zeit“? Korreferat zu „Donalds Blacks Moralsoziologie“ von Ingo Pies

Non-Research Article

Michael Schramm\*

*Lehrstuhl für Katholische Theologie und Wirtschaftsethik, Universität Hohenheim, Stuttgart*

Received June 26 2020; Accepted June 26 2020

Das Buch, um das sich das Papier von Ingo Pies dreht, trägt den Titel „*Moral Time*“<sup>1</sup>. Da sich ein Autor normalerweise etwas dabei denkt, wenn er sein Buch benennt, nehme ich an, dass es sich auch der Soziologe Donald Black gut überlegt hat, sein Kind auf den doch recht erstaunlichen Namen „*Moralische Zeit*“ zu taufen. Meine Kritik an Ingo Pies' Rekonstruktion der Moralsoziologie Donald Blacks<sup>2</sup> wird darin bestehen, dass Pies das systematische Potenzial des hinter dem Titel stehenden Zeitkonzepts überhaupt nicht aufgreift, obwohl genau darin der m.E. interessanteste Aspekt von Blacks Buch besteht.

## 1. Zwei Vorbemerkungen

Zum einen ist es wirklich wohltuend, dass Ingo Pies wie immer, also auch in diesem Aufsatz, eine argumentativ vollkommen klare und transparente Argumentation vorlegt, an der man sich konkret und kritisch abarbeiten kann. Er entspricht damit einem Wissenschaftsideal, das der Wissenschaftstheoretiker Karl R. Popper folgendermaßen auf den Punkt gebracht hat: „Wer's nicht einfach und klar sagen kann, der soll schweigen

und weiterarbeiten, bis er's klar sagen kann.“<sup>3</sup> Nur wer sich „einfach und klar“ ausdrückt, setzt sich dem kritischen Diskurs aus, aus dem wir alle – wenn wir Glück haben – etwas lernen können und so auf unserer „Suche nach einer besseren Welt“ (Popper) – Ingo Pies wird vermutlich lieber sagen: auf unserer Suche nach einer *rationaleren* Welt – wenigstens ein Stückchen vorankommen können.

Zum anderen werde ich hier nicht auf die vielfältigen Detailunterscheidungen eingehen, die Donald Black in seiner Moralsoziologie vorlegt und die von Ingo Pies relativ ausführlich (und sachlich natürlich völlig korrekt) „in ihren Grundzügen einem deutschsprachigen Publikum zugänglich gemacht werden.“ (S. 2) Vielmehr werde ich mich auf die Grundphilosophie von Blacks Theorie konzentrieren.

## 2. „Social Space“

Donald Blacks Konzeption überträgt die Raumzeit der Physik, näherhin – wie Black mehrfach expressis verbis betont<sup>4</sup> – die „Raumzeit“ aus den beiden

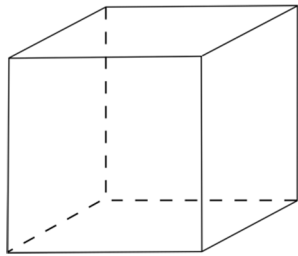
1 Black (2011).

2 Zitate aus Pies' Paper belege ich hinfort mit einer einfachen Angabe der Seitenzahl, z.B.: „(S. 2)“.

3 Popper (1984/1988), S. 100. Ähnlich auch Searle (2010/2011, p. xiii): „[I]f you can't say it clearly you don't understand it yourself“.

4 Vgl. Black (2011), p. 5, 117, 154 fn. 13 & 14; Black (2015), p. 383, 389.

\* E-mail: michael.schramm@uni-hohenheim.de



**Abbildung:** Donald Blacks „soziale Geometrie“ in der Darstellung von Ingo Pies (S. 2)<sup>7</sup>

Relativitätstheorien von Albert Einstein auf die menschliche Gesellschaft und modelliert parallel dazu einen „sozialen Raum“ und eine „soziale Zeit“.<sup>5</sup> Pies hingegen erklärt zu Black, es bestehe „[d]ie Grundidee des Denkansatzes [...] darin, die aus dem *Alltagsdenken* bekannten Konzepte von Raum und Zeit zu soziologisieren.“ (S. 2)<sup>6</sup>; vgl. S. 12) Hierzu stellt Pies als Schaubild einen Würfel vor, der in der Tat erhellt, dass er davon ausgeht, Black soziologisiere „die aus dem *Alltagsdenken* bekannten Konzepte von Raum und Zeit“:

Pies schreibt nun dazu: „Blacks Kernthese lautet: Soziale Zeit entspricht einer Bewegung, einer Positionsänderung, im sozialen Raum.“ (S. 3)<sup>8</sup> Das ist *nicht* Blacks Kernthese. Das Zeitkonzept von Blacks „Moral Time“ beschreibt keine *Positionsänderungen im sozialen Raum*. Vielmehr ist die „social time“ „the dynamic dimension of social space“<sup>9</sup>, bezeichnet also die dynamischen Veränderungen des „sozialen Raums“ *selber* („... of social space“).<sup>10</sup> Um diesen Unterschied nachvollziehen zu können, ist es notwendig, sich wenigstens kurz die einschlägigen Konzeptionen von Raum und Zeit aus der klassischen und der relativitätstheoretischen Physik zu vergegenwärtigen.

Das „Alltagsverständnis der Kategorien von Raum und Zeit“ (S. 12) wird in der Physik von der klassischen Mechanik Isaac Newtons vertreten. Er ging von der

intuitiven und daher „allen bekannten“ Vorstellung einer „absoluten Zeit“ und eines „absoluten Raums“ aus.<sup>11</sup> Für die Mechanik Newtons sind Raum und Zeit jeweils absolute Größen sind: der leere Raum gilt als „Behälter“, in dem sich die Geschehnisse ereignen, und die Zeit vergeht nach dem üblichen Verständnis überall im Universum objektiv mit gleicher Geschwindigkeit. Unschwer kann man in Pies' Würfel diese Behältervorstellung Newtons wiedererkennen. Albert Einstein hat zu Newtons Vorstellung der kosmischen Geometrie den treffenden Terminus der „Schachtel“ verwendet: „Man habe eine Schachtel hergestellt. Man kann Objekte in gewisser Anordnung darin unterbringen [...]. Wenn keine Objekte in der Schachtel liegen, so erscheint ihr Raum ‚leer‘. Bisher ist unser Raumbegriff an die Schachtel gebunden.“<sup>12</sup> Nun erklärt Donald Black aber ausdrücklich, dass er bei seinen soziologischen Bemühungen, die Logik sozialer Konflikte aufzuklären, konzeptionell nicht vorankam, so lange er diesem gewohnten Schachteldenken von Zeit und Raum verhaftet blieb: „But my conception of time was entirely commonsensical and conventional [...] and I was making little progress.“<sup>13</sup> Erst als er von dem völlig anderen Raumzeitverständnis der Relativitätstheorien Einsteins ausging, gewann seine soziologische Konzeptionalisierung der sozialen Raumzeit an Überzeugungskraft. Deswegen vergleicht sich Black auch – nicht gerade bescheiden – mit Einstein und nicht mit Newton: „I realized my ideas might better be compared to Einstein's than to Newton's. [...] Einstein introduced a radically new conception of physical space as a variable that differs in shape from one location to another. My conceptions of social space and time are new as well.“<sup>14</sup> Meine erste der drei Thesen lautet daher:

*These 01:* Wenn Ingo Pies die m.E. interessanteste Anregung, die Donald Blacks Konzeption enthält – nämlich das revolutionäre Verständnis der relativistischen Physik Einsteins von *Raum und Zeit* (oder einer „*Raumzeit*“) für seine neue Konzeption der Soziologie fruchtbar zu machen –, *nicht* aufgreift, sondern das Newtons Alltagsverständnis einer vorgegebenen raumzeitlichen „Schachtel“ heranzieht, dann lässt er den

5 „Space is the geometry of reality, and social space is the geometry of social reality. [...] Time is the dynamic dimension of reality, and social time is the dynamic dimension of social reality.“ (Black 2011, p. 4)

6 *Hinweis:* hinfort zeigt ein Asteriskus (\*) nach einem Zitat eine von mir vorgenommene Hervorhebung an.

7 Ich habe in meiner Würfelrekonstruktion die genaueren Details der Theorie Blacks weggelassen, die Pies hier – durchaus hilfreich – eingezeichnet hat („relational time“, „vertical time“ und „cultural time“), weil es mir hier nur auf die Grundphilosophie ankommt, gesellschaftliche Prozesse überhaupt „raumzeitlich“ zu begreifen.

8 Pies' Beschreibung der Kernthese Blacks geht dann noch weiter, aber für unsere Zwecke genügt vorerst dieser erste Satz.

9 Vgl. auch Black (2011), p. xii: „Social time [...] refers to a kind of change: the fluctuation of social space.“

10 Black (2015), p. 383\*.

11 Newton (1687/1872), S. 25: „Zeit, Raum [...] als allen bekannt, erkläre ich nicht. [...] Die absolute, wahre und mathematische Zeit verfließt an sich und vermöge ihrer Natur gleichförmig und ohne Beziehung auf irgend einen äußeren Gegenstand. [...] Der absolute Raum bleibt vermöge seiner Natur und ohne Beziehung auf einen äußeren Gegenstand stets gleich und unbeweglich.“

12 Einstein (1917/2009), S. 92 f.. Einstein spricht mit Blick auf Newtons Vorstellung eines „absoluten Raums“ auch von einem „Behälter“ (ebd., S. 94) oder einer „Bühne“ (ebd., S. 98).

13 Black (2015), p. 383.

14 Black (2015), p. 389.

Kern des Theoriesdesigns, das Donald Black in „Moral Time“ vorlegt, links liegen.

### 3. „Social Time“

Blacks Konzept der „social time“ stellt eine Soziologisierung der beiden Relativitätstheorien Albert Einsteins dar. (1) Zunächst zeigte Einsteins „Spezielle Relativitätstheorie“<sup>15</sup>, dass Raum und Zeit keine getrennten Größen sind (wie in Newtons „absolutem“ Verständnis), sondern *eine einzige* Realität bilden, *eine* „Raumzeit“. Entsprechend konzipiert auch Black die *gesellschaftliche* Realität bei Black als *eine* „social spacetime“.<sup>16</sup> (2) Veränderungen („Zeit“) sind nun *nicht* mehr lediglich Prozesse *im* (physischen oder gesellschaftlichen) Raum, sondern werden zu Veränderungen *des* Raums selber. Das war eine erste Erkenntnis der „Allgemeinen Relativitätstheorie“ Einsteins<sup>17</sup>. Aufgrund dieser Dynamik lässt sich der Raum eben *nicht* mehr als „Schachtel“ oder Würfel begreifen. Einstein wählt vielmehr eine sehr organische Metapher, um diese ständigen Expansionen und Kontraktionen der Raumzeit zu beschreiben, nämlich die Metapher einer „Molluske“<sup>18</sup>. Entsprechend beginnt sich auch Blacks „sozialer Raum“ selber dynamisch zu verändern: „social space began to fluctuate, expanding and contracting from one moment to the next.“<sup>19</sup> (3) Und schließlich ist noch eine zweite Erkenntnis der „Allgemeinen Relativitätstheorie“ bemerkenswert: es sind die *konkreten Geschehnisse*, die die – physische oder gesellschaftliche – Raumzeit konstituieren und fortlaufend evolutiv verändern. Die Ereignisse geschehen nicht *in* der Zeit oder *in* einem vorgegebenen Raum („Schachtel“), sie *sind* vielmehr Raum und Zeit, sie *konstituieren* die dynamische Raumzeit. Bei Newton war es noch so, dass Gott als kosmischer Gesetzgeber den fixen Ordnungsrahmen (absoluter Raum; absolute Zeit; Naturgesetze; Naturkonstanten) für alle Geschehnisse innerhalb dieses Ordnungsrahmens fix vorgegeben hat.

15 Einstein (1905).

16 Black (2011), p. 154, fn. 14; Black (2015), p. 383.

17 Vgl. Einstein (1916).

18 Einstein (1917/2009), S. 65 f.. „Mollusken“ sind Weichtiere (lat. *molluscus* = „weich“) oder Gewebetiere („Eumetazoa“), die vorwiegend im Meer leben. Das entsprechende wissenschaftliche Forschungsgebiet der „Weichtierkunde“ wird als Malakologie (gr. *μαλακός* = „weich“) oder Malakozoologie bezeichnet. Der Physiker Carlo Rovelli (2014/2016, S. 105) bezeichnet das Universum in Anlehnung an Einsteins Metapher als eine sich dehnende und zusammenziehende „kosmische Qualle“. Obwohl Quallen biologisch eigentlich keine Mollusken sind, trifft auch die Quallenmetapher von der Sache her den springenden Punkt.

19 Black (2015), p. 386.

In der modernen Physik (nach Einstein) hingegen sind es die konkreten Elementarprozesse des Universums, „die *weder im Raum noch in* der Zeit sind, sondern Raum und Zeit durch ihre Beziehungen erst zusammenweben.“<sup>20</sup> Entsprechend *ist* auch bei Black jede menschliche Aktivität eine Veränderung der gesellschaftlichen „Molluske“: „every human act is a movement of social time.“<sup>21</sup> In diesem Sinn formuliere ich als

*These 02:* Das soziale Universum ist wie das physische Universum keine „Schachtel“ (kein „Ordnungswürfel“), sondern eine sich dynamisch selbst erschaffende „Molluske“.

Ich schließe gleich die dritte These an:

*These 03:* Der konzeptionelle Grund dafür, dass Ingo Pies die Anregung Blacks, *nicht* die klassische „Schachtel“-Vorstellung von Raum und Zeit für seine Theorie einer „Moral Time“ zu verwenden, sondern das relativistische Raumzeit-Verständnis Einsteins, also die expandierende und sich kontrahierende „Molluske“ soziologisch fruchtbar zu machen, *nicht* aufgreift, liegt darin, dass seine eigene Theoriearchitektur der „Ordonomik“ ebenfalls mit einem „Ordnungswürfel“ (gesellschaftlicher Natur) arbeitet.

Nun arbeitet Pies' ordonomische Theoriearchitektur *nicht* einfach mit einem *fix vorgegebenen* „Ordnungswürfel“, sondern mit einem *modern dynamisierten* gesellschaftlichen „Ordnungswürfel“. Angesichts dieser Ordnungsreferenz der Ordonomik – Pies spricht sogar von „Ordo-Reverenz“<sup>22</sup> (2009a, S. 4) – ist die für das *makroanalytische* Konzept entscheidende Ebene die „Metaebene“ der Spielregeln, die Ebene der formalen Institutionen bzw. die „Ebene des Metaspiels. Hier spielt gewissermaßen die Musik“<sup>23</sup>. Die „Musik spielt“ hier aber auch auf dieser Metaebene, weil die fortwährende Ausgestaltung des gesellschaftlichen „Ordnungswürfels“ zu einer dynamischen Aufgabe der Moderne geworden ist: die moderne Gesellschaft ist „aller externen Referenzen für Normativität (z.B. Gott, Natur, Geschichte) verlustig gegangen [...]“: Es gibt keine Vorgaben mehr, sondern nur noch Aufgaben.“<sup>24</sup> Und ich bin mit Ingo Pies völlig einig, dass die Moderne diese „Aufgaben“ in zum Teil beeindruckendem Ausmaß in Angriff genommen hat.<sup>25</sup>

20 Rovelli (2014/2016), S. 217\*.

21 Black (2015), p. 386; vgl. p. 154, fn. 18.

22 Pies (2009), S. 4.

23 Pies (2009), S. 12.

24 Pies (2015), S. VII.

25 Die Erfindung von ausdifferenzierten Wettbewerbssystemen (Politik, Wirtschaft, Recht, Wissenschaft) hat beispielsweise mit

Die Unterschiede zwischen Pies' „Ordonomik“ einerseits und Blacks „sozialer Raumzeit“ sowie meiner „Business Metaphysics“ andererseits kommen erst in den Blick, wenn man die von Pies benannte Frage beantwortet, wo „die Musik spielt“. Wie eben belegt, spielt für Pies' Ordonomik die Musik nahezu exklusiv auf der *Ebene des „Metaspiels“*, also der Ebene der Ausgestaltung des sozialen „Ordnungswürfels“, der dann die Geschehnisse des „Basisspiels“ kanalisiert. In Blacks Theorie „sozialer Raumzeit“ sowie in meiner „Business Metaphysics“ hingegen spielt die Musik primär auf der *Ebene der konkreten Ereignisse*:

Zum einen entscheidet sich *hier*, was *wirklich* geschieht. Wie in der „Allgemeinen Relativitätstheorie“ Einsteins sind es diese *konkreten Geschehnisse*, die die – physische oder gesellschaftliche – Raumzeit konstituieren. Was beispielsweise in der Wirtschaft *wirklich* geschieht, sind allein die *konkreten* Transaktionen. Die formalen Spielregeln bleiben dagegen so lange *abstrakt* bis sie in solchen Transaktionen verwirklicht werden. Natürlich sind die (an sich) abstrakten Spielregeln wichtig, aber ihre Etablierung gewährleistet noch lange nicht, dass aus ihrer abstrakten Realität auch konkrete Wirklichkeit wird. Um ein schlichtes Beispiel zu nennen: bei uns gilt die Spielregel „Stopp bei Rot!“. Die Einhaltung dieser Verkehrsregel wird auch (soweit es geht) überwacht. Das bedeutet aber nicht, dass die abstrakte Regel auch stets konkrete Wirklichkeit wird. Oder nehmen wir aus dem Bereich der Wirtschaft das Beispiel Korruption. Seit dem Ende der 90er Jahre ist in Deutschland Korruption gesetzlich verboten. Dieses Verbot, das auch (so gut es eben geht) überwacht wird, gewährleistet jedoch keineswegs, dass faktisch nicht mehr bestochen wird. Seit vielen Jahren wird hier mit einem erheblichen Dunkelfeld von „mindestens 95 %“<sup>26</sup> gerechnet. Es sind aber all die tatsächlichen Aktivitäten (wirtschaftlich: die Transaktionen), die das gesellschaftliche Universum – die soziale „Molluske“ – konkret aufbauen und verändern.<sup>27</sup> Diese Sichtweise ist im Gegensatz zu Pies' *makroanalytischem* Konzept *mikroanalytischer* Natur: jedes *Mikroereignis* ist ein

winziger Teil des gesellschaftlichen Netzwerks, welches das wirkliche soziale Universum zusammenwebt. Es sind die konkreten *Mikroereignisse* (wirtschaftlich: die Transaktionen), die darüber entscheiden, ob *abstrakte* Spielregeln tatsächlich *Wirklichkeit* werden.

Zum anderen sind dabei die einzelnen (Trans) Aktionen jedoch nicht einfach nur Funktionen (Marionetten) der formalen Regeln, und der Grund hierfür ist in ihrer *ontologischen Polydimensionalität* zu suchen. Ob eine Transaktion korrupt ausfällt oder nicht, hängt von *vielen* Faktoren ab: natürlich spielen hier die formalen Regeln eine Rolle (inklusive der Strafhöhe und der Entdeckungswahrscheinlichkeit), aber etwa auch die individuellen Charaktereigenschaften der beteiligten Personen, die umgebende Moralkultur, die (vorhandene oder nicht vorhandene) Integritätsatmosphäre im Unternehmen oder der staatlichen Verwaltung usw.. Meine vierte These lautet daher:

*These 04:* Der an sich *abstrakte* ordonomische „Ordnungswürfel“ ist (auch in seiner modern dynamisierten Form) nur *einer* der relevanten Faktoren, die die *konkrete* Wirklichkeit der unzähligen *Mikroereignisse* (wirtschaftlich: der Transaktionen), welche die „Molluske“ des sozialen Universums zusammenweben, beeinflussen.

Unbeschadet der in der Tat wichtigen Tatsache, dass man unter Systembedingungen (etwa des modernen Wirtschaftswettbewerbs) nicht ohne geeignete Systemregeln auskommen kann, ist es dennoch zweckmäßig, auch an all den anderen „Hebeln“ zu arbeiten (charakterliche Erziehung, Pflege der Moralkultur, organisationale Atmosphäre), um die Geschehnisse in die richtige Richtung zu kanalisieren. Die konzeptionelle Theoriestrategie, entweder – ähnlich wie Newton – *makroanalytisch* einen „Ordnungswürfel“ in den Mittelpunkt zu stellen oder – wie Einstein – *mikroanalytisch* eine „Molluske“, stellt schlussendlich *metaphysische* Entscheidung in Bezug auf die Frage dar, „how the (social or business) world works in general“.<sup>28</sup>

## 4. „Moral Time“

Einen der – jedenfalls aus meiner metaphysischen Sicht – interessantesten Aspekte seines Buchs thematisiert Black im letzten Kapitel. Wie immer reichlich großspurig erklärt Black hierzu: „The theory in *Moral Time* explains [...] every kind of human conflict and every element

der Marktwirtschaft zu einer deutlichen Reduzierung von Armut und Hunger geführt: die Zahl der in extremer Armut lebenden Menschen reduzierte sich auch in jüngerer Zeit von 1,9 Milliarden (1990) auf 0,8 Milliarden (2015); vgl. Vereinte Nationen (2015), S. 4. Selbstverständlich gibt es auch eine ganze Reihe gegenwärtiger Schattenseiten des modernen Kapitalismus, so zum Beispiel das ökologische Problem oder die destruktive Instabilität der Finanzmärkte. Aber das wären eben genau „Aufgaben“ hinsichtlich der Ausgestaltung des „Ordnungswürfels“.

<sup>26</sup> Bannenberg/Schaupensteiner (2007), S. 40.

<sup>27</sup> Vgl. Black (p. 154, fn. 18): „the act [...] becomes a movement of social time“.

<sup>28</sup> Das ist die Grundfrage meiner „Business Metaphysics“. Hierzu etwa: Schramm 2016a; Schramm 2017a; Schramm 2019.

of human morality. The last chapter even contains a theory of moral evolution across the history of human societies.<sup>29</sup> Dabei geht es um den Unterschied zwischen einer *tribalen (traditionellen)* und einer *(post)modernen Moral*. Die „social logic“ der *tribalen (traditionellen)* Moral vormoderner Gesellschaften „forbids the movement of social time“<sup>30</sup>, ist also in den Worten von Pies „strukturkonservativer“ Natur (S. 9). Mit dem Schritt zur *Moderne* verändern sich die Dinge jedoch in zweifacher Hinsicht grundlegend: zum einen expandiert der „soziale Raum“ mit der Globalisierung ganz enorm<sup>31</sup>, zum anderen ist mit dieser Erweiterung des „social space“ auch eine drastische Veränderung („social time“) der *Moral* verbunden, so dass im Ergebnis gilt: „Social time is *moral time*.“<sup>32</sup> Die Dynamik der *Moderne* bricht den engen „sozialen Raum“ der tribalen Gemeinschaften auf, so dass sich moderne Menschen nicht mehr nur durch den tribalen Raum definieren. Durch diese Distanzierung vom geschlossenen Tribalraum werden sie zugleich auf sich selbst zurückgeworfen<sup>33</sup> und geraten in eine größere Nähe zu allen anderen Wesen, die das nun enorm geweitete soziale Universum aufbauen: Menschen anderer Kulturen, Tiere, Bäume.<sup>34</sup> Diese Explosion des sozialen Universums bringt einen bemerkenswerten *Universalisierungsschub der Moral* mit sich.<sup>35</sup>

Nun sind sich Ingo Pies und ich einig darüber, dass Blacks Soziologie diese moralische Evolution von der (struktur)konservativen *Moral* traditionaler Gesellschaften zur „kosmischen“ *Moral* („global morality“<sup>36</sup>) der (Post)Moderne deskriptiv zutreffend

beobachtet. Die Frage ist aber, inwieweit man diese Evolution konzeptionell als vernünftig oder angemessen einstufen würde. Und hier trennen sich die Wege teilweise.

*These 05:* Die von Black beobachtete *moralische* Evolution hängt zwar in ihrer empirischen *Genese* mit *ökonomischen* Universalisierungsprozessen zusammen, ist aber von ihrer *Ontologie* her eine (zumindest teilweise) angemessene Evolution *genuiner Moral*.<sup>37</sup>

Blacks Konzept der „Moral Time“ beschreibt diese Entwicklung als Veränderung („social time“) des sozialen Universums, wobei eben diese Veränderung immer auch moralischer Natur ist: „Social time is moral time.“ Eine Bewertung oder (teilweise) Rechtfertigung nimmt er nicht vor.

Im Rahmen der Konzeption von Ingo Pies ist diese moralische Evolution teilweise zu rationalisieren, teilweise aber nicht. Die von seiner Ordonomik als vernünftig eingestufte „Semantik“ („Meta-Meta-Spiel“) zur Ausgestaltung zweckmäßiger „Ordnungswürfel“ der Gesellschaft („Meta-Spiel“) ist die ökonomische Win-Win-Logik wechselseitiger Kooperationsrenditen. Dies bedeutet, dass die Ausdehnung des sozialen Universums (über die enge tribale Gemeinschaft hinaus) genau so lange moralisch gerechtfertigt ist als vom Gegenüber eben Kooperationsrenten zu erwarten sind. Ich glaube aber, dass hier die Dimension des Moralischen in sachlich nicht angemessener Weise auf die des Ökonomischen reduziert wird.<sup>38</sup> So hat etwa Robert Wright m.E. überzeugend die These vertreten, dass die *ökonomische* (und moralisch durchaus zu begrüßende!) „NonZero“-Logik menschlicher (Markt) Kooperationen auf der einen Seite und der *moralische* Fortschritt auf der anderen Seite zwei Dinge sind, die in ihrer empirischen *Genese* zusammenhängen, sich in Bezug auf ihre „ontologischen“ *Inhalte* aber unterscheiden. Wright erzählt folgendes Beispiel: „2,500 years ago, members of one Greek city-state considered members of another Greek city-state subhuman and treated them that way. And then this moral revolution arrived, and they decided that actually: No, Greeks are

29 Black (2015), p. 391.

30 Black (2011), p. 138.

31 „The great transformation from the tribal to the modern age is largely an explosion of the social universe.“ (Black 2011, p. 140; vgl. p. 144 f.)

32 Black (2011), p. 4; vgl. p. Xii, 137; Black (2015), p. 382 f.

33 Mit diesem Individualisierungsprozess gehen dann auch entsprechende moralische Forderungen einher, die Black als „morality of distance“ (p. 145\*) bezeichnet, während die tribale *Moral* eine selektive und veränderungsaverse „morality of closeness“ (p. 140\*) war.

34 (Post)Moderne Menschen „are closer not only to themselves but to the world as a whole [...], they are also closer to strangers, foreigners, animals, plants, and everything else in the world.“ (Black 2011, p. 149 f.) In den letzten beiden Absätzen seines Buchs wählt Black fast lyrische Worte, um die Lage zu beschreiben: „I am alone. I have no tribe, no traditions, and no gods. [...] Yet I am close to everyone and everything. [...] I feel the suffering of the animals, hear the saws in the trees [...] And my conflict is everywhere.“ (Black 2011, p. 151 f.)

35 Ich selbst habe diese Universalisierungsschritte als Entwicklung von einer „Solidarität 1.0“ über eine moderne „Solidarität 2.0“ zu einer „postmodernen“ „Solidarität 3.0“ bezeichnet (vgl. Schramm 2016b; Schramm 2017b).

36 Black (2011), p. 149: „Global morality applies to everyone and everything.“

37 Black spricht explizit von einer „moral evolution“ (Black 2015, p. 391\*). Die entgrenzenden Veränderungen des „social space“ in der *Moderne*, also die „social time“, wird von Black ausdrücklich als „moral time“ identifiziert, also als Veränderung der moralischen Vorstellungen. Wenn sich das soziale Universum ausdehnt, „[m]orality evolves accordingly.“ (Black 2011, p. 148)

38 Üblicherweise erklärt Pies an dieser Stelle, dass diese Reduktion nur *methodischer*, aber nicht *ontologischer* Natur sei. Ich neige aber zu der Vermutung, dass er sie jenseits seines wissenschaftlichen Vorgehens auch ontologisch als angemessen erachtet.

human beings. It's just the Persians who aren't fully human and don't deserve to be treated very nicely. But this was progress, you know, give them credit. And now today, we've seen more progress. I think, I hope, most people here would say that all people everywhere are human beings, deserve to be treated decently."<sup>39</sup> Bei der Logik von „Nonzero“ handelt es sich um eine Logik der „ökonomischen“ Klugheit: es geht schlicht um die Intelligenzfrage, die „mutual gains ‘from trade’“<sup>40</sup> auch tatsächlich auszuschöpfen.<sup>41</sup> Doch im Zuge dieses *ökonomischen* Universalisierungsprozesses fand auch eine ontologisch andere Art von Universalisierungsevolution statt, die eine *genuin moralische* Angelegenheit war: „recognizing the *moral* worth of human beings everywhere“<sup>42</sup>. Hier handelt es sich laut Wright um „an apprehension not just of the *pragmatic* truth about human interaction, but of a kind of *moral* truth.“<sup>43</sup> Diese m.E. unverzichtbare Unterscheidung ist jedoch im Rahmen der „Semantik“ der Ordonomik nicht rekonstruierbar.

Auch für mein eigenes Konzept einer „Business Metaphysics“ stellt sich die Frage, wie die von Black beschriebene moralische Evolution zur (post) modernen „global morality“ einzustufen ist. Und hier erscheint sie zumindest teilweise als durchaus angemessen. Den moralphilosophischen Teil der „Business Metaphysics“ nenne ich den „ethischen Interessenrealismus“. Dieser geht davon aus, dass die *Ethik* nicht von einem „Wolkenkuckucksheim“ eines ontologisch fragwürdigen Wertehimmels ausgehen sollte, sondern von einer ganz handfesten empirischen Basis: nämlich den *real* existierenden *Interessen* der betroffenen Menschen und der sonstigen Lebewesen.

39 Wright (2006). Vgl. Wright (2000), p. 326.

40 Buchanan (1959), p. 129.

41 The „non-zero-sum opportunities [...] are exploited for the sake of self-interest [...]. That's the magi-cal thing about non-zero-sumness; it translates rational selfishness into the welfare of others.“ (Wright 2009, p. 428) Unschwer lässt sich in dieser Formulierung die „invisible hand“ von Adam Smith wiedererkennen.

42 Wright (2000), p. 331\*.

43 Wright (2009), p. 411\*.

Menschen haben Interessen, beispielsweise ein Interesse zu leben, ein Interesse an Schmerzfreiheit oder ein Interesse an Pressefreiheit. Eine Kuh hat zwar kein Interesse an Presse- oder Religionsfreiheit, sie hat aber sehr wohl ein reales Interesse daran, nicht gequält und nicht getötet zu werden.<sup>44</sup> Natürlich muss man in einem zweiten Schritt dann entscheiden, wie man angesichts der nicht immer harmonisierenden Interessen entscheiden soll (hierfür liefern die unterschiedlichen Ethikkonzeptionen unterschiedliche Kriterien<sup>45</sup>), aber die erst einmal entscheidende empirische Basis der ethischen Abwägungen hat die objektive Realität der unterschiedlichen Interessen von Mensch und Tier zu sein. Natürlich kann man diese Interessen ignorieren, aber dann ist das eben eine kaum zu rechtfertigende Ignoranz gegenüber den Fakten.<sup>46</sup> Der „ethische Interessenrealismus“ kann nun zumindest einen Teil der von Black diagnostizierten „global morality“ als durchaus angemessen nachzeichnen: zwar bleibt auch hier die Ausdehnung des moralischen Universums auf Bäume oder Steine nur schwer nachvollziehbar, aber die Ausdehnung auf bewusste und empfindungsfähige Lebewesen ist ein richtiger Schritt der moralischen Evolution.

Die kosmische Evolution hat die sich dynamisch selbst erschaffende „Molluske“ unseres physischen Universums hervorgebracht, die soziale Evolution die polydimensional codierten „Welten“ der modernen Gesellschaft. All diese „Welten“ sind keine „Ordnungswürfel“ („Schachteln“), sondern „Mollusken“. Und die Ausdehnungsprozesse der sozialen Evolution gebären dabei auch eine moralische „Molluske“, deren Wahrnehmungen schrittweise entgrenzt werden (können). Diese „Molluske“ ist die „moralische Zeit“.

44 So auch Kaplan (2011), S. 45.

45 Beispielsweise erklärt Rawls, man solle zum größten Vorteil der am wenigsten Begünstigten entscheiden, während der Utilitarismus das größte Glück der größten Zahl favorisiert.

46 Der Philosoph Alfred North Whitehead hat dies folgendermaßen auf den Punkt gebracht: „Leben ist Räuberei. Genau an diesem Punkt wird [...] das Problem der Moral akut. Der Räuber muß sich rechtfertigen.“ (Whitehead 1929/1984, S. 204 f.)

## Literatur

Bannenberg, Britta und Schuppensteiner, Wolfgang (2004/2007), *Korruption in Deutschland. Portrait einer Wachstumsbranche*, 3. Aufl., München: Beck.

Black, Donald (2011), *Moral Time*, Oxford/New York et al.: Oxford University Press.

Black, Donald (2015), *The Beginning of Social Time: An Interview With Myself*, in: *International Journal of Law, Crime and Justice*, 43, pp. 382–395.

Buchanan, James M. (1959), *Positive Economics, Welfare Economics, and Political Economy*, in: *Journal of Law and Economics* 2, pp. 124–138.



- Einstein, Albert (1905), Zur Elektrodynamik bewegter Körper, in: Annalen der Physik 17, S. 891–921.
- Einstein, Albert (1916), Die Grundlage der allgemeinen Relativitätstheorie, in: Annalen der Physik (Vierte Folge, Bd. 49), Nr. 7, S. 769–822.
- Einstein, Albert (1917/2009), Über die spezielle und die allgemeine Relativitätstheorie, 24. Aufl., Berlin/Heidelberg: Springer.
- Kaplan, Helmut F. (2011), „Das Interesse der Schweine“ (Interview), in: Der Spiegel 3/2011, S. 45.
- Newton, Isaac (1687/1872): Mathematische Principien der Naturlehre (hg. von J. Ph. Wolfers), Berlin: Verlag von Robert Oppenheim.
- Pies, Ingo (2009), Moral als Heuristik. Ordonomische Schriften zur Wirtschaftsethik (Ökonomie und Ethik. Studien zur Sozialstruktur und Semantik moderner Governance; Bd. 8), Berlin wvb.
- Pies, Ingo (2015), Guter Rat muss nicht teuer sein. Ordonomische Schriften zur Politikberatung, Band 1 (Ökonomik und Ethik: Studien zur Sozialstruktur und Semantik moderner Governance, Bd. 21, Teil I), Berlin: Wissenschaftlicher Verlag Berlin (wvb).
- Popper, Karl R. (1984/1988), Auf der Suche nach einer besseren Welt. Vorträge und Aufsätze aus dreißig Jahren, 3. Aufl., München/Zürich: Piper.
- Rovelli, Carlo (2014/2016), Die Wirklichkeit, die nicht so ist, wie sie scheint. Eine Reise in die Welt der Quantengravitation, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.
- Schramm, Michael (2016a), Wie funktioniert die Geschäftswelt wirklich? Business Metaphysics und Theorie der Firma, in: Ethica 24 (4/2016), S. 311–360.
- Schramm, Michael (2016b), Moralische Evolution der „Solidarität 3.0“. Ein metaphysischer Versuch, in: Forum Wirtschaftsethik 24. Jg. (2016), S. 43–52.
- Schramm, Michael (2017a), How the (Business) World Really Works. Business Metaphysics & “Creating Shared Value”, in: Wieland, Josef (Ed.): Creating Shared Value - Concepts, Experience, Criticism (Ethical Economy. Studies in Economic Ethics and Philosophy, Vol. 52), Cham/Heidelberg/New York/Dordrecht/London: Springer, pp. 81–117.
- Schramm, Michael (2017b), Solidarität 3.0 – Eine Herausforderung für das 21. Jahrhundert, in: Ethica 25 (1/2017), S. 3–11.
- Schramm, Michael (2019), Business Metaphysics und Sustainability. Wie ein nachhaltiges Transaktionsmanagement generell funktioniert, in: Arnold, Christian, & Keppler, Sonja & Knödler, Hermann & Reckenfelderbäumer, Martin (Hg.): Herausforderungen für das Nachhaltigkeitsmanagement. Globalisierung – Digitalisierung – Geschäftsmodelltransformation, Wiesbaden: Springer Gabler, S. 73–95
- Searle, John R. (2010/2011), Making the Social World. The Structure of Human Civilization, Oxford/New York: Oxford University Press.
- Vereinte Nationen (2015), Millenniums-Entwicklungsziele. Bericht 2015, New York: Vereinte Nationen.
- Whitehead, Alfred N. (1929/1984), Prozeß und Realität. Entwurf einer Kosmologie, 2. Aufl., Frankfurt (M.): Suhrkamp.
- Wright, Robert (2000), NonZero. The Logic of Human Destiny, New York: Vintage Books.
- Wright, Robert (2006), Progress is Not a Zero-Sum Game (TED Talk), Filmed Feb 2006. Download: [http://www.ted.com/talks/robert\\_wright\\_on\\_optimism.html](http://www.ted.com/talks/robert_wright_on_optimism.html)
- Wright, Robert (2009): The Evolution of God, New York/Boston/London: Little, Brown & Company.

# Zeit für Moral – eine Replik

Non-Research Article

Ingo Pies\*

*Lehrstuhl für Wirtschaftsethik, Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg, Halle*

Received July 06 2020; Accepted July 06 2020

Ich bin sehr dankbar dafür, dass es gelungen ist, Gerhard Minnameier und Michael Schramm als Kommentatoren zu gewinnen. Es handelt sich um zwei Kollegen, für die ich eine große Wertschätzung hege, nicht zuletzt auch deshalb, weil ihre Theoriebeiträge eine unverwechselbare Handschrift aufweisen. Beide Kommentare bestätigen dies eindrucksvoll. Die Autoren formulieren aus je eigener Perspektive kritische Nachfragen und Hinweise, die mein Anliegen nachhaltig befördern, im deutschen Sprachraum die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit der Moralsoziologie von Donald Black anzuregen. Dank dieser beiden Kommentare ist dies – inhaltlich und auch methodisch – auf einem Niveau möglich, das man sich für andere Theoriedebatten innerhalb der Wirtschafts- und Unternehmensethik ebenfalls wünschen würde.

Für mich persönlich – im Hinblick auf mein Interesse an Theoriebildung (und Theorie-„Bildung“) – ist es ganz außerordentlich hilfreich und lehrreich, Gerhard Minnameier und Michael Schramm dabei zuzuschauen, wie sie beobachten, wie ich aus der Perspektive des ordonomischen Forschungsprogramms beobachte, wie Donald Black mit seinem originellen Soziologie-Ansatz historische und zeitgenössische Moralphänomene beobachtet. Das hat mir sehr zu denken gegeben. Ich fühle mich bereichert. Vielen Dank dafür!

Wenn man diese Theoriedebatte sorgsam und ausführlich führen will, ist zu bedenken, dass aufgrund der umsichtigen Kommentare nunmehr nicht weniger als (mindestens!) acht ganz unterschiedliche Perspektiven im Spiel sind (Abb. 1). Wenn man zusätzlich Black

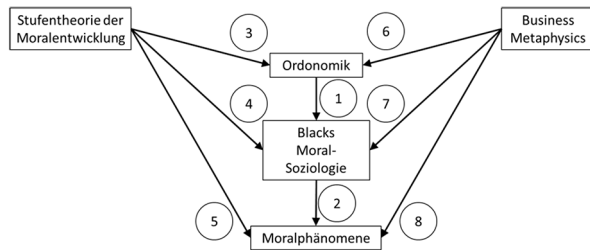
gegen alternative Ansätze in der Literatur abgleichen wollte – wie es ein anonymer Gutachter anregte, dessen Empfehlung ich mich dank der Herausgeber jedoch verweigern durfte –, ließe sich diese Anzahl noch leicht ins Astronomische steigern.

Aus Platzgründen bin ich darauf beschränkt, in dieser Replik nur auf zwei Punkte einzugehen. Sie betreffen (a) Blacks Moralbegriff (Pfeil 4) sowie (b) Blacks Zeitbegriff (Pfeil 7). Meine Argumentation ist darauf ausgerichtet, nochmals nachdrücklich darauf hinzuweisen, dass es sich für Ethiker lohnen könnte, Donald Blacks empirische *Moralbeobachtungen* und seine positiven *Moralanalysen* als Vorstufe für normative *Moralreflexionen* zu rezipieren.

## 1. Blacks Moralbegriff und das Potential polyperspektivischer Interdisziplinarität

Gerhard Minnameier steht für den Ansatz, die von Kant und Hegel inspirierten Stufentheorien Piagets und Kohlbergs zur Moralgeneese, d.h. zur individuellen Bewusstseinsbildung moralischen und ethischen Denkens, mit Hilfe ökonomischer Rational-Choice-Konzeptualisierungen und spieltheoretischer Analysen grundlegend weiterzuentwickeln. Ich interpretiere diese (mir höchst willkommene) Vorgehensweise als eine aus Moralphilosophie und Moralphsychologie hervorgegangene Moralforschung, die ganz systematisch auf das Zusammenspiel von Charakter

\* E-mail: [ingo.pies@wiwi.uni-halle.de](mailto:ingo.pies@wiwi.uni-halle.de)



**Abbildung 1.** Mindestens acht Perspektiven sind im Spiel – eigene Darstellung.

und Situation reflektiert, also auf das Zusammenspiel von inneren und äußeren Faktoren bei der Emergenz neuer Bewusstseinsstufen moralischer Urteilsbildung. Damit baut sein Ansatz, wenn ich ihn recht verstehe, von der Individualethik ausgehend tragfähige Brücken zur Ordnungsethik, auf denen man interdisziplinäre Gräben in beiderlei Richtung passieren kann. Minnameiers Schlussüberlegungen zur Überwindung der Trennung zwischen Mikrokosmos und Makrokosmos liegen m.E. ganz auf dieser Linie.

Manche Ethiker neigen dazu, sich auf den guten Willen zu kaprizieren und dann im Hinblick auf moralische Urteile eine extrem eng gefasste Definition ihres Untersuchungsgegenstandes zu favorisieren, die den Moralbegriff radikal normativiert und zudem mit Intentionen verknüpft, die einem Individuum bewusst sein müssen. Man kann das (als „verKANTetes“ Denken) so ins Extrem steigern, dass damit alle Türen und Fenster verschlossen werden, die es erlauben – oder sogar dazu verpflichten – würden, neuere (empirische) Erkenntnisse naturwissenschaftlicher und sozialwissenschaftlicher Moralforschung innerhalb der traditionellen Moralphilosophie konstruktiv aufzugreifen. Vor diesem Hintergrund ist es Gerhard Minnameier hoch anzurechnen, dass er – von seinem Ausgangspunkt einer Moral individuellen Bewusstseins – sich nicht nur für das ordnungsethische Verständnis einer Moral von Regeln aufgeschlossen zeigt, sondern sogar dem noch radikaleren Moralbegriff von Donald Black etwas Positives abgewinnen kann, den er auf die verständnisvolle Formel bringt, dass es Blacks Moralsoziologie um eine „Moral ohne moralisches Denken“ gehe. Chapeau!

Aus ordonomischer Sicht sind individuelle Handlungsmotive moralischer Art in bestimmten Systemkontexten weder notwendig noch hinreichend, um moralische Anliegen gesellschaftlich zu verwirklichen. Vor allem durch eine kluge Indienstnahme von Wettbewerbsbedingungen lassen sich moralische Anliegen als nicht-intendierte Folge intentionalen Handelns (innerhalb eines gegebenen Spiels) verwirklichen. Deshalb avanciert hier die institutionelle

Rahmenordnung mitsamt ihren Anreizwirkungen zum system(at)ischen Ort der Moral. Methodisch betrachtet erstreckt sich der ordonomische Moralbegriff damit nicht nur auf die Präferenzen, sondern auch auf die Restriktionen individuellen Verhaltens – als (zunehmend) wichtige Instanz für die Implementierung moralischer Anliegen. In diesem Sinne wird die traditionelle Individualethik durch die Ordnungsethik nicht substituiert, sondern komplementiert.

Welche *zusätzlichen* Erkenntnisse kann man nun als Ethiker gewinnen, wenn man sich darauf einlässt, die Brille der Blackschen Moralsoziologie aufzusetzen und – zumindest vorübergehend und rein tentativ – sich der Zumutung auszusetzen, einen radikal entpersönlichten Moralbegriff zu verwenden? Und welche Chancen eröffnen sich dadurch für einen interdisziplinären Dialog? – Ich will an dieser Stelle wenigstens vier Aspekte kurz skizzieren, die durch Minnameiers Kommentar angeregt sind.

1. Blacks radikale Entkopplung von Individuum und Moral zugunsten einer engen Kopplung von Sozialstruktur und Moral macht den Blick dafür frei, dass wir bei der Erklärung moralischer Phänomene zwei Versionen von Kausalität zu unterscheiden haben. Nach der ersten Auffassung sind gesellschaftliche Zustände stabil, weil sie normativ wünschenswert sind. Nach der zweiten Auffassung gelten gesellschaftliche Zustände als normativ wünschenswert, weil sie stabil sind. Ordonomisch reformuliert: Sozialstruktur und Semantik können *wechselseitig* aneinander angepasst werden. Damit wachsen auch der Individualethik neue Aufgaben zu.
2. Zudem lässt sich Blacks These von der *strukturkonservativen* Funktion traditionaler Moral individualethisch zurückübersetzen: als Tendenz zur Wiedergutmachung (und Versöhnung) – oder in theologischer Sprache: als Tendenz zur Vergebung. Dies schließt die psychohygienischen Folgewirkungen für Individuen ein, deren kulturelle Normauffassung gestärkt wird, wenn Normverletzungen so sanktioniert werden, dass man – sozial stabilisierend – zur Normbefolgung zurückkehrt. Wenn alles gut geht, wird die Norm durch Normverletzung also nicht geschwächt, sondern in ihrer Geltung gestärkt.
3. Blacks These, die moderne Moral sei eine *Inversion* der traditionellen Moral, lenkt die Aufmerksamkeit auf die normative Ambivalenz

der Moral. Dies kann der Ethik helfen, Moral nicht immer nur für gut zu halten, sondern stattdessen auch die dunklen Seiten der Moral aufzuhellen: insbesondere die manichäisch verwurzelte Tendenz, das eigene gute Gewissen in rechthaberischer Manier als Selbstermächtigungsinstanz zu missbrauchen, um das vermeintlich Böse unduldsam zu bekämpfen – was schließlich im Kollektiv zu Moralpaniken diverser Art führen kann: zu Hass-Exzessen, Hexenjagden sowie Pogromen, zu Tugendterror sowie hysterischer Xenophobie und nicht zuletzt zur gnadenlosen Verfolgung Andersdenkender mittels Stigmatisierung, Zensur, Pranger und Schafott. Kurz: Nicht nur die Toleranz, sondern auch die Intoleranz hat moralische Wurzeln. Das gleiche gilt für Friedfertigkeit und Gewaltbereitschaft. Zu den „moral sentiments“ gehören nun einmal auch das archaische Rachegefühl sowie das emotionale Bedürfnis, Fremdartigkeit und Andersartigkeit zu bestrafen. Demgegenüber ist Neophilie eine moderne Tugend.

4. Blacks Gegenüberstellung einer traditionellen Moral gemeinschaftlicher Nähe und einer modernen Moral individueller Distanz sensibilisiert für mögliche *Moralkonfusionen*, die das Moralparadoxon der Moderne hervorrufen: also das Phänomen, dass die moderne Gesellschaft – wie keine Gesellschaftsformation vor ihr – moralische Anliegen verwirklichen kann und ansatzweise auch tatsächlich verwirklicht, während sie gleichzeitig auf im Brustton der Moral vorgetragene Vorbehalte stößt, die die Funktionsprinzipien und Anreizmechanismen der Moderne grundlegend in Frage stellen. Diese *Selbstwidersprüche innerhalb der Moral*: innerhalb des Komplexes von Gefühlen, Intuitionen und Argumenten, könnten sich für zukünftige Forschung als ein fruchtbares Betätigungsfeld erweisen.

## 2. Blacks Zeitbegriff und der (vermeintlich?) blinde Fleck der Ordonomik

Michael Schramm steht für den in jüngerer Zeit als „Business Metaphysics“ ausgewiesenen Ansatz, die Verwirklichungsbedingungen moralischer Ideale zu erforschen, also gewissermaßen den Weg nachzuverfolgen, den abstrakte Vorstellungen

zurücklegen müssen, bis sie konkret implementiert sind und im Alltag (bewusst oder unbewusst) wie selbstverständlich gelebt werden. Inspiriert von Oliver Williamsons Transaktionskostentheorie vertritt Schramm die These, dass nur Spielzügen der ontologische Status konkreter Wirklichkeit zuzuweisen ist und dass demgegenüber Spielregeln (zunächst einmal) nicht mehr sind als abstrakte Ideale, die ihre eigene Verwirklichung nicht selbst bewirken können und insofern immer darauf angewiesen bleiben, durch Spielzüge verwirklicht zu werden. Damit geht Schramm trotz gleicher Theorieintention ganz grundlegend auf kritische Distanz zur ordonomischen – oder allgemeiner: ordnungsethischen – Kategorienbildung. Metaphysisch ist sein Ansatz insofern, als die philosophische Metaphysik den Anspruch erhebt, den Umgang mit Abstraktionen methodisch anzuleiten. Wenn ich es recht verstehe, zielt dies darauf ab, einer Konkretisierung von (normativ wünschenswerten) Idealen zuzuarbeiten, die sonst Gefahr liefen, bloß abstrakt zu bleiben, anstatt tatsächlich gelebt zu werden. Insofern lese ich Schramms Kommentar(e) als konkrete Anwendungsstudie seiner „Business Metaphysics“.

Im Wesentlichen vertritt Schramm zwei kritische Thesen. Seine erste These besagt, dass meine Black-Interpretation defizitär ist. Seine zweite These besagt, dass dieses Defizit auf einen blinden Fleck der Ordonomik zurückzuführen ist, den sein Ansatz der „Business Metaphysics“ aufzuhellen vermag. Damit formuliert sein Kommentar eine anspruchsvolle Herausforderung.

Zur ersten These: Schramm hat mit seiner Feststellung Recht, dass meine Interpretation hinter den Selbstauskünften von Donald Black zurückbleibt. Im Kern geht es darum, ob man Black wortwörtlich ernst nehmen soll, wenn er sich mit Einstein gleich setzt. Schramm diagnostiziert zutreffend, dass ich Blacks Zeitbegriff als Bewegung *im* sozialen Raum interpretiert habe, und er formuliert mit guten Argumenten, dass man Blacks Selbstauskunft alternativ als „Raumzeit“ und mithin als Bewegung *des* sozialen Raums interpretieren könnte.

Als Interpret wissenschaftlicher Texte folge ich der heuristischen Maxime, dass man den Selbstauskünften von Autoren grundsätzlich misstrauen sollte, und zwar insbesondere dann, wenn diese Auskünfte sich auf das methodische Selbstverständnis ihrer eigenen Arbeit beziehen. Das liegt einfach daran, dass sich in vielen Fällen Selbst-Missverständnisse nachweisen lassen – und einigen Autoren beim Eigenmarketing die Pferde durchgehen. Deshalb ist eine anspruchsvolle Interpretation immer darauf angelegt, nicht nur die – im Falle Blacks: durchaus vollmundigen –

Selbsteinschätzungen des Autors wiederzugeben, sondern echte Rekonstruktionsarbeit zu leisten, also gewissermaßen die „black box“ des Theorieprodukts auseinanderzumontieren und anschließend eigenhändig wieder zusammensetzen.

Vor diesem Hintergrund würde ich Schramm nur dann zustimmen, dass meine Interpretation defizitär (und seiner Alternativinterpretation unterlegen) ist, wenn gezeigt werden kann, dass eine dem Wortlaut der Selbstauskunft von Donald Black folgende Rekonstruktion von „Raumzeit“ einen echten Mehrwert generiert. Meine Interpretation von „Zeit im Raum“ hat immerhin den Vorteil, Blacks soziale Geometrie graphisch anschaulich zu machen. Welche Zusatzkenntnisse würden es rechtfertigen, diesen Vorteil wieder aufzugeben? Für mich ist dies derzeit noch eine offene Frage – auch nach sorgfältiger Lektüre von Schramms Überlegungen zur „Molluske“ als moralischer Zeit. Im Klartext: Gesellschaftliche Organismus-Metaphern haben eine lange Tradition. Aber welche neuen Erkenntnisse können wir damit zukünftig noch aufschließen? – Andererseits gebe ich freimütig zu, dass ich mir das Versäumnis habe zu Schulden kommen lassen, nicht klar zu betonen, dass meine Black-Interpretation in diesem wichtigen Aspekt von Blacks Selbstdarstellung abweicht. Hier wäre mehr Transparenz wünschenswert gewesen. Da hat Michael Schramms Kritik einen validen Punkt.

Zur zweiten These: Jede Perspektive hat einen blinden Fleck. Deshalb benötigt man Polyperspektivität. Ganz in diesem Sinne unternimmt Schramm nun den – überaus interessanten und dankenswerten – Versuch, mir seine „Business Metaphysics“ kritisch als Spiegel vorzuhalten, um über den blinden Fleck der Ordonomik aufzuklären. Ich habe Folgendes zurückzuspiegeln (im wortwörtlichen Sinn von „reflektieren“).

Die ordonomische Theoriekonstruktion arbeitet mit einem Drei-Ebenen-Schema von Basisspiel (Ebene 1), Metaspiel (Ebene 2) und Meta-Metaspiel (Ebene 3). Bei vielen wirtschaftsethischen Anwendungen ist es hilfreich, diesen drei Ebenen unterschiedliche gesellschaftliche Arenen zuzuordnen, also die Wirtschaft als Basisspiel aufzufassen, die Politik als Metaspiel und die Öffentlichkeit als Meta-Metaspiel. In diesen drei Arenen geht es um unterschiedliche Handlungen: um wertschöpfende Regelbefolgung (Ebene 1), um kollektiv verbindliche Regelsetzung (Ebene 2) und um diskursive Regel(er-)findung (Ebene 3). Das typische Standardproblem sieht dann so aus: Aufgrund eines Ordnungsdefizits ist das wettbewerbliche Basisspiel ein soziales Dilemma mit dem Kennzeichen rationaler Ineffizienz. Besteht nun ein moralisches Anliegen darin, diesen Zustand als Missstand zu überwinden, dann spielt

die Musik auf der Ebene der zugehörigen Metaspiele – sofern man nicht alle Hoffnung darauf setzen mag, das Gleichgewicht im Basisspiel durch moralischen Heroismus zu überwinden, sondern stattdessen den Weg einschlägt, durch Diskussion und Verhandlung das Basisspiel so zu ändern, dass es individuell vorteilhaft wird, durch eigenes Verhalten an der Überwindung des Missstands mitzuwirken. Die Ordonomik räumt deshalb – fokussiert auf die spezifische Fragestellung, wie sich ein unliebsames *Gleichgewicht* im Basisspiel verändern lässt – den Metaspielen einen Primat ein. Bei diesem Primat handelt es sich aber nicht um einen Primat ontologischer Dignität oder Konkretheit, sondern um einen Primat instrumenteller Zweckmäßigkeit. Ziel ist, ein konkretes Implementierungsproblem zu lösen, damit in systemischen Kontexten – insbesondere unter Wettbewerbsbedingungen – ein moralisches Anliegen verwirklicht werden kann.

Vor diesem Hintergrund hält Schramm mir entgegen, aus seiner Sicht spiele die Musik auf der Ebene der *konkreten* Ereignisse – das heißt für ihn: nicht in den Metaspielen, sondern im Basisspiel, wo konkrete Akteure konkrete Spielzüge wählen. Ich vermute, dass diesem Argument mehrere Missverständnisse zugrunde liegen.

Ein erstes Missverständnis betrifft m.E. die ordonomische *Theoriekonstruktion* der drei Ebenen. Schramm scheint anzunehmen, dass die drei Ebenen ontologisch unterschiedlich sind, so dass sie – von unten aufsteigend – immer weniger konkret und zunehmend abstrakt werden. Hierbei wird offenkundig übersehen, dass tatsächlich drei unterschiedliche Spiele gemeint sind, die ontologisch den gleichen Konkretisierungsstatus aufweisen. Der Austausch von Argumenten im öffentlichen Diskurs (Ebene 3) ist genauso lebenswirklich wie das politische Aushandeln von Regeln (Ebene 2) oder der Ausstoß von Treibhausgasen im Rahmen industrieller Produktion (Ebene 1).

Ein zweites Missverständnis besteht m.E. darin, dass das *Ausgangsproblem* missachtet wird. Die ordonomische Theoriearchitektur ist darauf ausgerichtet, dass man damit beginnt, einen moralischen Missstand als dilemmatisches Gleichgewicht – und damit als nicht-intendierte Folge intentionalen Handelns – zu rekonstruieren. Die zugrunde liegende Prämisse lautet: Das Ausgangsproblem ist innerhalb des Basisspiels zunächst unlösbar. Lösbar wird es erst, wenn das Basisspiel re-formiert wird. Hierzu ist es erforderlich, einen Ebenenwechsel vorzunehmen und die Arena der Metaspiele zu betreten. Mit Oliver Williamson kann man es auch so ausdrücken: Der Ebenenwechsel dient dazu, von Optimierung auf *Governance* umzuschalten,

um den Spielzügen im Basisspiel einen verbesserten Ordnungsrahmen zu geben. Die (zeitweise) Verlagerung der Musik von der Ebene 1 auf die Ebenen 2 und 3 zielt darauf ab, durch Governance in Metaspielen jene Funktionsbedingungen zu schaffen, unter denen die Spielzugoptimierung im re-formierten Basisspiel das moralisch erwünschte Ergebnis hervorbringt.

Möglicherweise kommt als drittes Missverständnis hinzu, das ordonomische Drei-Ebenen-Schema nicht als *Schema* aufzufassen. Dann wird übersehen, dass es in der Wirtschaftsethik inhaltlich anders gefüllt wird als in der Unternehmensethik oder in anderen Anwendungskontexten, wo es prioritär von Interesse ist, der Frage nachzugehen, was die Basisspieler *selbst* dazu beitragen können, ihre Basisspiel-Interaktionen durch Metaspiel-Governance funktional(er) auszurichten. Um ein lebensweltliches Beispiel zu geben: Wenn ich in einem Gespräch dauernd unterbrochen werde und dann mit der Aussage reagiere, bitteschön ausreden zu dürfen, dann entspricht diese Bemerkung aus

ordonomischer Sicht einem Ebenenwechsel vom Basisspiel zum Metaspiel (hier: Ebene 3).

Ein letzter Hinweis zum Schluss: Aus meiner ordonomischen Perspektive ist die von Schramm – im Hinblick auf Blacks moderne Moral – als essentiell ausgewiesene Unterscheidung zwischen pragmatischen Wahrheiten und moralischen Wahrheiten in der Tat verzichtbar. Mehr noch: Gesellschaftlicher Fortschritt – in Theorie und Praxis gelebter Moral – besteht m.E. sogar darin, solche ontologischen (Vor-)Festlegungen zu überwinden, anstatt sie kategorial einzuzementieren. Für mich jedenfalls ist radikaler Moralobjektivismus, und sei er subjektiv auch noch so selbstgewiss, weniger ein Wahrheitsindiz als vielmehr ein Indikator für psychologische Selbsttäuschungstendenzen, die wir – ähnlich wie Hexenglauben – besser hinter uns lassen sollten. Aber ich bin gerne bereit, mich in diesem Punkt eines Besseren belehren zu lassen. Darüber muss also anderweitig diskutiert werden. Meine Einladung dazu steht!